
Gegliederte Kurzkomentierungen des Erzbischofs von München und Freising zu den 61 Zielen des Diözesanforums „Dem Glauben Zukunft geben“

Einführung des Generalvikars des Erzbischofs von München und Freising zur Kommentierung der Ziele des Diözesanprozesses „Dem Glauben Zukunft geben“ durch Reinhard Kardinal Marx, Erzbischof von München und Freising

Als die Mitglieder des Zukunftsforums am 18.12.2010 vom Domberg nach Hause fuhren, hielten sie kein Abschlussdokument in Händen, keinen Beschlusstext, mit dem man hätte getrost auseinander gehen können. Das mag manche enttäuscht haben. Aber der Prozess „Dem Glauben Zukunft geben“ verstand sich von Anfang als ein Dialogprozess, und die Freisinger Sitzungen sollten kein Kirchenparlament darstellen, das im Rahmen etwa einer Diözesansynode fertige Beschlüsse dem Erzbischof zur Zustimmung vorlegt.

So waren die am 18.12.10 zusammen mit dem Rahmentext „Pastorale Perspektiven“ vorgestellten 61 Empfehlungen auch keine Beschlüsse, die es nun umzusetzen galt. Man hätte für die Festlegung einiger konkreter pastoraler Schwerpunkte für die Erzdiözese viele Impulse ausblenden müssen, die von den Arbeitsgruppen formuliert worden waren. So entschieden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Freising, dem Herrn Kardinal ungekürzt alle Empfehlungen vorzulegen. Der Auftraggeber des Prozesses hatte somit einerseits ein vielfältiges Ergebnis einer Beteiligungsform in Händen, bei der sich die Mitarbeit all derer findet, die durch ihre Rückmeldungen zu den Zeichen der Zeit oder durch die Beteiligung an einer der 12 Arbeitsgruppen aktiv den Prozess mitgestaltet hatten. Andererseits galt es nun, diese Empfehlungen zu kommentieren, zu werten und schließlich in eine an der konkreten Pastoral orientierten Schwerpunktsetzung münden zu lassen, ein Unternehmen, das sich nicht in dem ursprünglich angegebenen Zeitrahmen durchführen ließ.

Im Folgenden wird unser Erzbischof Reinhard Kardinal Marx die Kommentierung der Ziele, die bei der Vollversammlung des Diözesanrats und der Dekanekonferenz im Herbst 2011 begonnen hat, fortsetzen.

Darüber hinaus wird er in einer zusammenfassenden Stellungnahme die Entwicklungsgeschichte des Prozesses erläutern und den theologischen Zusammenhang herstellen, in dem er die Empfehlungen betrachtet hat.

Schließlich wird er die nach der Beratung im Bischofsrat beschlossenen Schwerpunkte und nächsten Schritte benennen.

Ich danke allen, die zum Gelingen des Zukunftsforums beigetragen haben und verbinde mit der vorliegenden Dokumentation die feste Zuversicht, dass in der Auseinandersetzung damit in unserer Erzdiözese pastoral das geschieht, was die Menschen brauchen bzw. suchen und was im Schatz der Kirchen enthalten ist.

Generalvikar DDr. Peter Beer

Vorbemerkung zur Gliederung

Die hier zusammengestellte Kommentierung der Empfehlungen des Zukunftsforums durch den H. H. Erzbischof Reinhard Kardinal Marx wird gegliedert durch drei vom Bischofsrat verabschiedeten Grundlinien:

1. Miteinander glauben lernen
2. Gemeinsam den Glauben bezeugen
3. Als Gemeinschaft Kirche sein

Im Rückgriff auf die Zeichen der Zeit haben Herr Kardinal, die Herren Weihbischöfe und Herr Generalvikar einen Block der Empfehlungen des Zukunftsforums unter das Thema gestellt „Miteinander glauben lernen“, weil es immer wieder wichtig ist, den Glauben im Miteinander unserer Erzdiözese neu zu entdecken und inhaltlich zu vertiefen.

Über die inhaltliche Vertiefung hinaus gilt es, den Glauben in unserer Zeit überzeugend zu leben, und so steht ein weiterer Teil der Empfehlungen unter der Überschrift „Gemeinsam den Glauben bezeugen“.

Ein dritter Komplex der Empfehlungen wird unter dem Leitwort „Als Gemeinschaft Kirche sein“ zusammengefasst, weil es unter sich verändernden demographischen und gesellschaftlichen Veränderungen notwendig ist, die Grundelemente kirchlichen Lebens erneut vertieft zu betrachten.

Die folgenden Kurzkomentierungen unseres Erzbischofs sind den Wortprotokollen entnommen, die bei der Herbstvollversammlung des Diözesanrats der Katholiken am 14.10.2011 und der Dekanekonferenz am 17.11.2012 entstanden sind. Einen dritten Teil der Empfehlungen hat Kardinal Marx im Februar 2012 mit einem kurzen Kommentar versehen.

Thomas Schlichting

Miteinander glauben lernen

1.1 Konzept zur liturgischen Bildung für haupt- und ehrenamtliche Verantwortliche (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Die erste Hauptüberschrift, unter die wir im Bischofsrat die 61 Empfehlungen gestellt haben, lautet: Miteinander glauben lernen. Ich glaube, es war ein ganz wichtiges Signal aus dem Zukunftsforum, dass vielfach der Wunsch aufkam, dass die Arbeit der Kirche qualifiziert weiterentwickelt werden muss. Ich möchte dies einmal so zusammenfassen: Wir müssen besser werden. Das gilt für alle Bereiche. In einer Zeit des Umbruchs, auch in einer Zeit, in der der Zuspruch zum Gottesdienstbesuch oder zu dem, was wir als Kirche insgesamt tun, nicht unbedingt wächst, kann die Antwort nicht lauten: „Na, dann brauchen wir ja nicht so genau hinzugucken.“ Sondern umgekehrt muss die Antwort lauten: Umso intensiver müssen wir uns auf den Weg machen, wenn es um die Qualität unserer Arbeit geht. Das ist erst einmal ein Punkt, der sich generell auf verschiedene Themen bezieht. Das gilt für die Bildung der liturgisch Verantwortlichen, das gilt auch für die Ehrenamtsakademie und weitere Themen. Die Qualitätssteigerung zieht sich wie ein roter Faden durch die Themen. Das ist etwas, was wir nicht in ein, zwei Maßnahmen erledigen können, sondern etwas, was eine grundlegende Herausforderung für die Kirche der Zukunft ist: Qualifizierung des Personals, des hauptamtlichen Personals und der Ehrenamtlichen.

Am 11. Oktober 2012 werden wir den fünfzigsten Jahrestag der Konzilsöffnung feiern. Ich glaube, ein ganz wichtiges Anliegen des Konzils ist die Berufung aller, Christ zu sein, Kirche zu sein und den Glauben weiterzugeben. Auch für dieses Gremium ist dieser Auftrag des Konzils entscheidend. Und ich glaube, dass diese Grundaussage des Konzils in ihrer Konsequenz noch längst nicht ganz ausgelotet ist. Das ist ein ganz wichtiger Punkt, und der spiegelt sich – ohne dass das Zweite Vatikanische Konzil hier genannt wäre – in diesen Punkten wieder.

Für diesen ersten Punkt kann ich also sagen: da bin ich einverstanden. Ich bin nur der Meinung, dass sowohl das, was hier über Liturgie steht, dann die Ehrenamtsakademie und als dritter Punkt, „Weiterentwicklung Sprach- und Sprechkompetenz“ in einem Zusammenhang gesehen werden müssen. Die drei Themen lassen sich nicht voneinander trennen und stehen im Zusammenhang mit dem katechetischen Bemühen der Kirche. Ich werde die Fragestellungen an unsere Verantwortlichen weitergeben. Man wird das in diesem Kontext genauer anschauen und Vorschläge erarbeiten, wie das umgesetzt werden kann. Geht es nur um ein weiteres Programm für Haupt- und Ehrenamtliche? Wir sind ja nicht beim Punkt Null. Wir haben ein unglaublich

intensives Angebot an Fort- und Weiterbildung für die Hauptamtlichen. Ich bin mir nicht sicher, ob das immer aufeinander Bezug nimmt, ob das eine gemeinsame Linie hat, ob wir gemeinsame Programme haben. Zu fragen wäre: „Was ist jetzt dran? Nehmen wir ein gemeinsames Thema, das in ein, zwei Jahren mit allen Haupt- und Ehrenamtlichen durchgearbeitet wird? Wie können wir das in Gang bringen?“ Das sind Impulse, die ich hier durchaus erkenne. In der Liturgie brauchen wir sowohl für die Haupt- wie die Ehrenamtlichen eine immer bessere Qualifizierung. Da kann ich nur all das unterstreichen und voll akzeptieren, was hier steht. Ich möchte jedoch anmerken, dass der in den Vorlagen genannte Verweis auf ein einzelnes Referat zu kurz greift. Zur neuen Struktur des Ordinariats wird Herr Generalvikar später was sagen: Wir wollen nicht mehr nur in Einzelabteilungen denken. Liturgie, Katechese, Verkündigung gehören zusammen, das ist eine Einheit. Natürlich kann ich Tagungen zu einzelnen Fragestellungen machen: Wie predige ich gut? Was bedeutet ein Wortgottesdienst? Was ist wichtig bei der Feier der Heiligen Eucharistie, bei der Liturgie insgesamt? Wie führe ich Menschen hinein in den Geist der Liturgie? Aber all das braucht den Gesamtzusammenhang.

Der Heilige Vater hat in seinen früheren Werken und Äußerungen schon gesagt, dass die Liturgie das Zentrum ist und dass sich in der Liturgie das Geschick der Zukunft der Kirche entscheidet. Ich weiß, dass dies bei manchen Irritation hervorruft: „Ist das andere nicht wichtiger?“ – Nein, ist es nicht. Wenn wir wirklich heute – jetzt nehme ich einen modernen Begriff – von „Alleinstellungsmerkmalen“ ausgehen – Wofür steht die Kirche? –, dann sind die Rede von Gott und der Zugang zum Geheimnis Gottes, die zentrale Aufgabe der Kirche. Das vollzieht sich in besonderer Weise in der Liturgie. Wenn wir in der Liturgie den Eindruck machen, schwach zu sein, wenn die Menschen in einen Gottesdienst kommen und merken, dass sich niemand vorbereitet hat, die Lesungen falsch betont werden oder nicht verstanden werden, zeugt das nicht gerade von Qualität. Ich weiß, dass Qualität ein schillernder Begriff ist, der aus der Wirtschaft und anderen nicht-kirchlichen Bereichen kommt, aber in einer gewissen Weise kann man ihn doch übertragen. Ich bin durchaus skeptisch, wenn man Professionalität so hoch ansetzt, dass manche Leute abgeschreckt werden, aber wir können und müssen besser werden. Wir müssen das Niveau unserer Verkündigung, das Niveau von Gottesdiensten, von dem, was die Kirche in ihrer Mitte tut, immer wieder von neuem qualifizieren und verbessern. Ich will deutlich sagen, dass das keine Kritik an irgendjemanden ist. Es läuft vieles sehr gut. Aber diese Vorschläge aus dem Zukunftsforum zielen auf eine Weiterentwicklung ab: Was kann man noch besser tun?

Das kann man nur unterstreichen. Wir haben unglaublich viele Ressourcen in der Kirchenmusik, bei den Chören, bei den Ministranten. Wir haben auch in der Bischofskonferenz festgestellt: Die Ressourcen sind durchaus da. Wir haben viele Haupt- und Ehrenamtliche, um in diesem Bereich vieles

voranzubringen. Sicher bedarf es der genauen Abstimmung, der besseren Systematik. Etwa: welche Anforderungen stellen wir an jemanden, der Kommunionhelfer oder Lektor ist. Ich weiß, es wird sehr vieles getan. Ich weiß, dass es in den Dekanaten und auf regionaler Ebene entsprechende Einführungskurse und Fortbildungen gibt. Hier wird man an den Qualifikationsmerkmalen für diese Kurse weiter arbeiten müssen. Dabei geht es darum, Ehrenamtliche zu ermutigen. Viele Ehrenamtliche hungern nach Qualifikation. Ich habe es immer wieder in Gesprächen erlebt, dass im Grunde danach gefragt wird. Also, hier kann man nur sagen: ein ganz, ganz wichtiger Punkt.

1.2 Liturgische Bildung für die Pfarreien – Sachausschuss Gottesdienst (Kardinal Marx im Februar 2012)

Es wird darum gehen, im Ordinariat sach- und personengemäße Vorschläge auf der Grundlage der Anregungen zu erarbeiten.

1.3 Liturgieplattform, Kirchenmusik (Dekanekonferenz 17.11.2011)

Das Thema „Liturgieplattform und Kirchenmusik“ motiviert mich, noch einmal zu sagen, was ich beim Diözesanrat gesagt habe: Nämlich, dass ein Leitmotiv bei allen Themen die Qualifizierung und Qualität ist. Ich weiß, Qualität ist ein Begriff aus der Wirtschaft und eigentlich auch aus der Philosophie. Aber wir wissen, dass er von der Wirtschaft aufgenommen wurde.

Qualitätsstandards und Zertifizierung: das kennen Sie auch aus der Bildungsarbeit. Es ist durchaus nicht abwegig, auch pastorale Arbeit zu qualifizieren und an Standards zu messen. Wir haben die große Tradition der Visitationen – die in unserem Bistum lange Jahre unterbrochen war, dann wieder aufgenommen worden ist –, die aber sicher entwicklungsfähig ist. Die Visitation sollte nicht nur einfach eine oberhirtliche Kontrolle sein, sondern im Sinne einer Beratung und Begleitung verstanden werden, die eine gemeinsame Neuausrichtung auf die Ziele, die wir gemeinsam formulieren müssen, ermöglicht. Einfach nur zu sagen, alle sind ja sowieso in einer gemeinsamen Richtung unterwegs, was muss man da noch miteinander reden, ist natürlich absolut naiv. Es hilft sogar dem einzelnen Pfarrer, dem leitenden Pfarrer, und auch den anderen Institutionen und Gremien vor Ort, wenn Ziele da sind. Und Ziele zu erreichen, macht glücklich. Das mag einfach klingen, aber das habe ich noch aus meinen alten Zeiten als Direktor der Kommende in Führungsseminaren selbst propagiert. Ob ich die Ziele immer erreiche, ist eine andere Frage. Aber jedenfalls ist das ein wichtiger Punkt.

Ohne Ziele ist eine Arbeit nicht befriedigend zu gestalten und die Folge ist oft Langeweile, Aggression und Schuldzuweisungen. Das ist nicht gut. Gemeinsame Ziele sind kein Druck von oben, sondern eine Hilfe und damit absolut notwendig für jede Arbeit. Sie müssen ja mit vielen zusammen arbeiten in der Pfarrei, mit Haupt- und Ehrenamtlichen. Und da sollte klar sein: Was ist unserer gemeinsames Ziel? Können wir zwei, drei Punkte formulieren, die wir dieses Jahr anpacken wollen? Und wie erreichen wir sie? Und wenn wir sie erreicht haben, feiern wir. So haben wir es auch gelernt in der Jugendarbeit, in der so genannten Projektmethode.

Die grundsätzliche Erfahrung, die die Teilnehmer des Zukunftsforums hatten, ist also: Wir müssen unsere Arbeit, unsere Predigt, unsere Liturgie, unsere Katechese qualifizieren, verbessern. Das war ein roter Faden, der durch die Diskussion gegangen ist, der sich auch durch die 61 Punkte zieht. Und das ist richtig! Gerade in einer Zeit des Umbruchs ist es wichtig, eine Priorisierung vorzunehmen und auf das zu blicken, was wirklich notwendig ist. Und das müssen wir auch wirklich gut machen. Dabei ist es auch eine große Aufgabe des Ordinariats, hier mit zu helfen, dass man solche Zielformulierungen schafft und deren Umsetzung begleitet.

Die Grundrichtung dieses Punktes halte ich für notwendig. Sie alle wissen, die Liturgie ist und bleibt der Kernpunkt des kirchlichen Lebens. In dem Kernpunkt, den wir theologisch als zentrale Mitte der Kirche bezeichnen, brauchen wir größte Sorgfalt und Qualität. Die Anstrengungen und Bemühungen, den Gottesdienst zu gestalten, müssen absolute Priorität haben. Ich unterstütze alle Bemühungen, die Qualität zu verbessern in der Liturgie, in der Feier der Sakramente, auch der Kirchenmusik. Das muss nicht sofort bedeuten, dass wir 20 neue Stellen schaffen. Es kann auch im Dekanat, im Pfarrverband Bemühungen geben, wo sich Verantwortliche die Frage stellen, wie wir Jugendliche an die Kirchenmusik heranführen können. Oder hier ist ja auch vorgeschlagen, wie man sich über gelungene Modelle (best practice) austauschen kann. Aber das sind Dinge der praktischen Art, die will ich gar nicht kommentieren, das sollte man ausprobieren.

Neben den Hilfen, die man geben kann, ergibt sich für die Dekane natürlich auch die Aufgabe, einen Mitbruder auf Defizite hinzuweisen, wenn man hört, dass es Kritik an der Art und Weise gibt, wie in einer Pfarrei Liturgie gefeiert bzw. gepredigt wird.

3.6 Integration der fremdsprachigen Katholiken in der Erzdiözese (Kardinal Marx im Februar 2012)

Das Miteinander von deutschsprachigen und fremdsprachigen Gemeinden ist sicher noch nicht befriedigend gelöst. Es geht darum, Integration zu er-

möglichen, aber auch das berechnigte Empfinden der zugewanderten Katholiken zu respektieren, ihre eigene Tradition zu bewahren.

Erste Schritte sind bei der Strukturreform von EOM 2010 bereits erfolgt. Die fremdsprachigen Missionen werden in muttersprachliche Gemeinden umbenannt. Die neue Hauptabteilung „Integration und Migration“ wird sich intensiv der Themen annehmen, die in diesem Ziel genannt sind.

3.7. Befähigung der Seelsorger zu lebensbejahender Verantwortungsethik (Kardinal Marx im Februar 2012)

Das Anliegen wäre im Rahmen der Fortbildung aufzugreifen. Die grundsätzliche Ausrichtung ist richtig, aber es gibt keinen unüberbrückbaren Gegensatz von lebensbejahender Verantwortungsethik und Orientierung an den Geboten und der kirchlichen Ordnung.

3.8 Qualitätssicherung pastoraler Arbeit: mindestens 10% am konkreten Menschen (Kardinal Marx im Februar 2012)

Die unmittelbare seelsorgliche Begleitung von Menschen gehört zum Grundauftrag. Ich denke, wir haben in den vergangenen Jahren Formen, gefunden Seelsorger von Verwaltungsaufgaben zu entlasten. Ich weiß, das kann noch ausgebaut werden, aber wir sind hier auf einem guten Weg. Der im Ziel genannte Verpflichtungscharakter und die Prozentangaben lassen sich aber nicht kontrollieren. Wie sollte man das machen? Ich glaube daher, dass man das Ziel umfassender formulieren muss.

3.9 Qualitätssicherung pastoraler Arbeit: Detaillierte Stellenbeschreibungen im Rahmen des jeweiligen Pastoralplans (Dekanekonferenz 17.11.2011)

Ein weiterer ganz wichtiger Punkt wird in diesem Ziel genannt: Das verbindliche Pastoralkonzept. Es geht um die Qualitätssicherung pastoraler Arbeit. Dazu gehört die detaillierte Stellenbeschreibung der Hauptamtlichen im Rahmen des jeweiligen Pastoralplans. Stellenbeschreibungen sind keine einfache Angelegenheit. Aber sie sind notwendig, denn sonst bleibt eine gewisse Unsicherheit. In dieser Woche gab es das Treffen mit allen Pfarrern, die in diesem Jahr eine neue Stelle übernommen haben, von den 72 waren 52 da. Ich hatte auch die eingeladen, die eine Pfarrei neu dazu bekommen haben, weil ich den Eindruck hatte, wir müssten auch aufnehmen, was an Schwierigkeiten in diesem Jahr da

war. Da wurde die Frage neu ausgesprochen: Wie sieht das aus mit einem Team, wie kann die Arbeit der Hauptamtlichen in einem pastoralen Team gelingen? Das geht nur, wenn man einigermaßen vernünftige Stellenbeschreibungen hat. Die können einerseits nicht detailliert genug sein, um allen im Team eine verlässliche Ausübung des Dienstes zu ermöglichen, andererseits kann eine zu detaillierte Stellenbeschreibung auch einengen, wenn es darum geht, auf neue Herausforderungen zu reagieren. Das ist eine Gratwanderung und man muss berücksichtigen, dass pastorale Arbeit auch offen sein muss für die jeweilige Situation, für die Herausforderung der Stunde. Der Pfarrer muss deshalb die Möglichkeit haben, im Rahmen der pastoralen Arbeit im Pfarrverband, auch bestimmte Einsätze anzuordnen, auch wenn es immer dann gut läuft, wenn man nicht auf dem Wege der Anordnung, sondern der Zielvereinbarung arbeitet.

3.11 Qualitätssicherung pastoraler Arbeit: Professionalität der Haupt- und Ehrenamtlichen durch Ziel führende Fort- und Weiterbildung (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Qualitätssicherung, Qualitätsförderung, das gilt auch für diesen Punkt. Dazu gehört natürlich auch, dass wir uns neu Gedanken machen über das Thema Visitation. Auch das ist in unserem Erzbistum noch nicht ans Ende gekommen, denn Qualitätssicherung bedeutet auch: Wer benennt die Qualitätsstandards, wer sichert sie, wer schaut nach? Das wird ja auch in dem Text gesagt. Und natürlich werden wir sagen können, dass in unserem Bistum die Priester und anderen Hauptamtlichen in der Seelsorge eine gute Ausbildung haben. Aber wird sie gehalten, in der Fortbildung, in der verpflichtenden Fortbildung, die nicht der Einzelne aussucht, weil er nach Neigung überlegt: „Was interessiert mich, wo will ich hin?“, sondern wo wir auch – da sind wir als Verantwortliche im Bistum gefordert – überlegen, was wichtig ist, wo wir dann kontinuierlich – und zwar über alle Jahre in der beruflichen Tätigkeit hindurch – an der Qualitätssicherung arbeiten.

Wir haben ja jetzt seit fünfzehn Jahren, glaube ich, wieder die Visitationen im Erzbistum München und Freising, die natürlich sehr auf eine einzelne Pfarre bezogen sind. Manche Weihbischöfe versuchen jetzt, dekanatsweise zu firmen, so dass man natürlich viel stärker auch ein ganzes Dekanat anschauen kann, mit den Haupt- und Ehrenamtlichen reden kann, einen gewissen Gesamtzusammenhang hat. Aber all das ist jetzt hier nur eine Anregung, wie ich mit meinen Mitarbeitern versuchen werde, die Qualitätssicherung der pastoralen Arbeit voranzubringen.

Dieses Thema begegnet ja an verschiedenen Stellen der 61 Empfehlungen und wurde von mehreren Arbeitsgruppen vorgelegt.

Die meisten Beschwerden, die ich erhalte, hängen in irgendeiner Weise damit zusammen, dass Menschen, die bei einer Beerdigung waren, unzufrieden sind oder sich über eine Predigt ärgern. Die Vorwürfe müssen nicht in jedem Fall berechtigt sein, aber die vielen Briefe sind Anlass genug, sich mit dieser Thematik auseinander zu setzen.

7.2 Ehrenamtsakademie als Forum des Austausches und der Qualifizierung (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Die Ehrenamtsakademie war ein Stichwort, das immer wieder im Zukunftsforum genannt worden ist. Ich habe gerade benannt, dass eben die Berufung aller, Kirche zu sein, im Denken und im Handeln der Kirche noch nicht so ausgelotet ist, wie es – so glaube ich – das Zweite Vatikanische Konzil theologisch auf den Weg gebracht hat. Was das bedeutet, daran muss man weiter arbeiten.

Wie wir das machen, müssen wir noch überlegen. Ich kann mir vorstellen, dass ein Ort im Bistum zur Identifizierung eine Erleichterung ist. Ich will kein Haus nennen. Wir werden auch kein neues Haus bauen, wir haben verschiedene Räumlichkeiten und Häuser. Vielleicht kann es hilfreich sein, in einem Haus das zu konzentrieren, deutlich zu machen: Hier sind die Ehrenamtlichen zuhause, hier machen wir ein Programm für die verschiedenen Herausforderungen, die sich ergeben. Auch da wird man nicht immer flächendeckend sofort alles machen können, man wird auch die einzelnen Regionen berücksichtigen müssen.

Die Pfarrgemeinderatsarbeit ist zum Beispiel ein Ehrenamt, in dem es nicht nur um Techniken gehen kann. Es ist wichtig, eine Sitzung richtig zu leiten, aber es geht auch darum, mit Menschen in guter Weise umzugehen. Zuerst geht es immer um meine Motivation: Warum tue ich das? Dann erst stellt sich die Frage: Wie mache ich das? Dabei geht es auch um geistliche Orientierung. Der Pfarrgemeinderat ist nicht einfach ein politisches Gremium, sondern ein geistliches Gremium. Wie finden wir den Willen Gottes? Das ist die Frage. Aber damit bin ich schon bei möglichen Inhalten.

Ich wollte nur sagen, die Ehrenamtsakademie halte ich für einen Schlüssel, für einen guten Punkt, um deutlich zu machen: Wir wollen den Ehrenamtlichen erschließen, welche Möglichkeiten in ihnen stecken –weshalb ich mir eine Ehrenamtsarbeit vorstelle, die sich an den Charismen der Menschen orientiert und damit über reine Wissensvermittlung weit hinausgeht.

9.6 Weiterentwicklung der Sprach- und Sprechkompetenz der Haupt- und Ehrenamtlichen (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Das gilt auch für den nächsten Punkt unter der Hauptüberschrift „Miteinander glauben lernen“. Wir hatten ja – das darf ich als Bestätigung hinzufügen – in Mannheim auf der Ebene der Bischofskonferenz den Versuch unternommen, die Einzelthemen zusammenzufassen. Ich sollte das machen, und es gab nachher einige Missverständnisse. Aber was als Ergebnis der Mannheimer Tage festgehalten wurde, sind die drei Begriffe: Participatio, Compassio und Communicatio. Wir haben in den Gesprächen festgestellt: Wir brauchen Elemente der Partizipation, wir brauchen Beteiligung aller. Das erwarten die Gläubigen. Wir haben gerade von der Berufung aller gesprochen. Wir brauchen Compassio. Eine Pastoral der Barmherzigkeit wurde da genannt. Wie gehen wir mit gebrochenen Biographien, mit dem Scheitern um? Und es geht drittens um Communicatio und damit um die Fragestellung: Wie können wir überhaupt erreichen, dass Menschen uns verstehen? Das heißt, die Sprachkompetenz, die hier geschildert wird, war ein Schwerpunkt für den Mannheimer Tag, das hat eigentlich das verstärkt, was hier das Zukunftsforum auch gesagt hat. Das ist ja auch eine Grundvoraussetzung für Katechese.

Ich will das noch einmal ergänzen: Wenn wir Katechese einfach so veranstalten, dass wir Dinge zusammenstellen, die wir dann Menschen sagen, die das gar nicht hören wollen, wird Kommunikation schwierig. Die Katechese ist eine gemeinsame Aufgabe. Es gilt, eine Sprachebene zu finden, die den Glaubensinhalt nicht banalisiert, und dennoch in einfacher Weise kraftvoll darstellt. Der Glaube muss verstanden werden können ohne dabei das Ziel zu haben, zur Mehrheitsmeinung werden zu müssen.

Insoweit ist es hier in der Vorlage von der Thematik her technisch formuliert: Sprach- und Sprechkompetenz. Hier geht es wirklich um Übersetzung der biblischen Botschaft, der Lehre der Kirche und der Tradition der Kirche. Diese Übersetzung geschieht durch Sprache und Zeichenhandlungen, die die Menschen verstehen, ohne den Inhalt der Verkündigung einzuschränken. Im Grunde gehört dies zum Gesamtkomplex der Qualifizierung, aber hier wird ein besonderer Schwerpunkt gelegt. Und auch das kann ich ohne weiteres akzeptieren.

11.1 Diözesane Leitorientierung zur Förderung des geistlichen Lebens (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Die Förderung des geistlichen Lebens kann man nur unterstreichen. Wobei das Wort „geistliches Leben“ ein breites Feld ist. Es geht ja darum, dass wir

unseren Brüdern und Schwestern alle Wege eröffnen, aus dem Geist des Evangeliums zu leben. Dazu gehört im Wesentlichen: sich einfinden in der Liturgie, und das als Quelle – nicht als Termin, den ich möglichst schnell hinter mich bringe –, sondern als Notwendigkeit zu erkennen, so dass jeder Christ sagt: „Ich kann ohne Sonntagsgottesdienst nicht leben, da würde ich geistig und geistlich umkommen.“ Das ist die Zielvorstellung. Es wird nicht immer so sein, aber man muss ja Ziele formulieren. Und dann gibt es die Kraft des Gebetes. Ein Christ, der nicht betet, verliert seinen Glauben. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Sie kennen ja das Wort Karl Rahners, das immer wieder zitiert wird: Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein.

Die Ziele sind in der Vorlage im Wesentlichen richtig formuliert. Dazu gehört die Exerzitenarbeit. Wir werden mit unseren Häusern überlegen, wo man hier welche Schwerpunkte setzen kann. Ich kann hier nur sagen, dass ich das übernehme. Wie gesagt: Wir haben nicht den Punkt „Wann ist was erledigt?“, sondern erst einmal die Punkte, die der Erzbischof für sich annimmt und sagt, das ist etwas, genau daran müssen wir arbeiten, das müssen wir tun. Dafür bin ich dem Zukunftsforum sehr dankbar. Über den Zeitraum der Umsetzung kann ich jetzt noch nichts Endgültiges sagen.

11.2 Aus- und Fortbildung der geistlichen Begleitung (Kardinal Marx im Februar 2012)

Dieses Ziel ist auf jeden Fall zu begrüßen. Die genaue Zahl derer, die schon eine Ausbildung zur geistlichen Begleitung gemacht haben, müsste geprüft werden. Eigentlich gehört eine Grundausbildung für geistliche Begleitung in die Priesterausbildung und die Ausbildung der pastoralen Mitarbeiter hinein. Begleitung im geistlichen Leben gehört ja zur Kernkompetenz von Priestern und anderen seelsorgerisch Tätigen. Allerdings wird für die Zukunft ein besonderes Augenmerk zu legen sein auf Orte, an denen Menschen ihre persönliche Spiritualität und Frömmigkeit erkennen und formen können. Dazu braucht es sicher stärker gut fundierte geistliche Begleitung. Auch diese Anregung sollte im Ressort 4 weiter bedacht werden.

11.3 Verbindliche Förderung und Unterstützung des geistlichen Weges von Seelsorgern

11.4 Arbeitshilfe „Spirituelle Bildung“ für Gemeinden und Einzelne

11.5 Neue Angebote der spirituellen Bildung erarbeiten und zur Verfügung stellen (Dekanekonferenz 17.11.2011 und Kardinal Marx im Februar 2012)

Die Unterstützung des geistlichen Weges unserer Seelsorger ist ein Punkt für das Ressort 3. Dazu gibt es ja auch schon personelle Angebote. Die Anregungen sollten positiv weiter verfolgt werden. Das gilt auch für 11.4 und 11.5.

Hier will ich auch nur den Grundansatz aufnehmen. Spiritualität ist ein schillerndes Wort geworden, so dass ich für unsere christliche geistliche Tradition manchmal das Wort Frömmigkeit treffender finde. Denn Spiritualität ist nicht mehr unbedingt an unsere christliche Tradition gebunden.

Aber entscheidend ist, was inhaltlich in diesem Ziel gesagt wird. Ich hatte neulich ein dreistündiges Gespräch mit 40 Cusanern. Hierbei wurde deutlich, wie wichtig die Ausrichtung auf den Einzelnen mit seiner Spiritualität ist. Ohne dies näher ausführen zu können, gilt es festzuhalten, dass wir auf die subjektiven spirituellen Bedürfnisse der Menschen Rücksicht nehmen müssen. Sie sind das Tor für die Verkündigung des Evangeliums.

Auch gilt es, die spirituellen Orte, die Wallfahrtsorte und andere Zentren wieder neu in den Blick zu nehmen. Ich möchte, dass wir den Menschen helfen, zu einer persönlichen Frömmigkeit zu kommen. Das gehört zu den wichtigsten Aufgaben für die Zukunft. Nur ein persönlich angeeigneter und gelebter und gebeteter Glaube wird Zukunft haben.

Das ist das, was Karl Rahner in dem berühmten Wort gesagt hat: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, einer, der etwas erfahren hat“. Deswegen freut es mich, dass dieses Ziel von der Arbeitsgruppe so klar formuliert wurde. Sicher fangen wir hier nicht beim Punkt Null an, aber im Gegensatz zu früheren Zeiten werden wir in Zukunft die Aufgabe haben, die subjektive Erfahrung mit dem Glauben einzubinden in die objektive Feier der Kirche, in die objektive Feier der Liturgie. Das ist für viele eine Spannung. Wie können sie das, was sie subjektiv an Frömmigkeit oder Spiritualität erleben möchten, mit der objektiven Gestalt der Liturgie verbinden? Wie kann die Liturgie meine persönliche Frömmigkeit nähren?

Insgesamt ist diese vorgezeichnete Linie richtig, und man sollte in unserem Erzbistum durch bestimmte Formen und Inhalte und an bestimmten Orten die Menschen dabei unterstützen, ihre ganz persönliche Frömmigkeit zu finden.

Gemeinsam den Glauben bezeugen

- 2.1 Die persönliche Seelsorge und Unterstützung für notleidende und ausgegrenzte Menschen**
- 2.2 Verkündigung und Liturgie sind diakonisch durchdrungen**
- 2.3 Notsituationen wahrnehmen – benennen – anwaltschaftlich engagieren**
- 2.6 Caritasverantwortliche in jeder Seelsorgeeinheit beauftragen und qualifizieren (Kardinal Marx im Februar 2012)**

Die formulierten Ziele kann ich grundsätzlich akzeptieren. Sie gehören auch in den Kontext unserer Überlegungen, die kategoriale und territoriale Seelsorge enger aufeinander zu beziehen. In der Frage der Durchdringung von Liturgie und Diakonie ist darauf zu achten, dass die Liturgie nicht „instrumentalisiert“ wird, sondern ihren eigenen Charakter behält. Grundsätzlich ist die Feier der Hl. Messe eben auch ein Dienst Gottes an uns, er wäscht uns die Füße und macht keine Unterschiede zwischen arm und reich, alt und jung, krank und gesund. Darin wird in besonderer Weise auch der Auftrag der Kirche deutlich, der sich dann aus der Liturgie ergibt und im Alltag und im sozial-caritativen Wirken sichtbar wird.

- 2.4 Strukturelle Vernetzung der sozial-caritativ Handelnden sicherstellen (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)**

Dieser Punkt ist ein wesentlicher Bereich. Wir haben im Ordinariat in den Diskussionen im Rahmen der Neuorganisation eine wichtige Leitidee im Hinterkopf: Wie können wir – ein moderner Begriff – die Dinge besser vernetzen, verbinden? Netzwerkarbeit – die übrigens anstrengend ist! Das ist so eine schlichte Formulierung: „Ja, wir müssen vernetzt arbeiten, vernetzt denken. Das geht doch, das muss man nur machen.“ Netzwerkarbeit ist jedoch sehr anspruchsvoll, das ist wirklich Arbeit, oft hoch konfliktreich! Das kann ich nur allen verheißeln, die sich auf Netzwerkarbeit einlassen wollen. Das erfordert viele Absprachen, viele vorher geklärte Regeln. Sonst läuft das nicht, sonst ist das nur ein: „Wir treffen uns mal, dann haben wir das mal abgesprochen.“ Auf diesem Niveau läuft das manchmal. Aber das ist keine Netzwerkarbeit, zu-

mindest keine gute. Auch hier gebe ich zu bedenken, dass man von der Qualitätsarbeit und von der Fortbildung her einiges tun muss.

Mir geht es vor allem erst mal darum, das ist ein ganz wesentlicher Bereich: Die Kirche ist immer von ihrer Einheit zu begreifen, sie ist keine Holding, die unterschiedliche Firmen unter sich hat. Wir gehören zusammen, sind eine Kirche. Das gilt für die Liturgie, das gilt für die Caritas: eine Kirche! Und die Gefährdung, die wir gerade bei uns in Deutschland haben, ist – der Papst hat in seiner Ansprache in Freiburg, die auch Diskussionen hervorgerufen hat, darauf hingewiesen –, dass die Mittel, die uns zur Verfügung stehen, uns so binden, dass wir für das Leben der Kirche wesentliche Ziele aus den Augen verlieren. Wir müssen darauf achten, dass nicht die Mittel unsere Ziele bestimmen, sondern wir von unseren Zielen her denken und die Mittel zu deren Umsetzung verwenden.

Das wäre hier richtig: Soziale und caritative Arbeit sollten verbunden sein mit der pastoralen Arbeit vor Ort, ebenso kategoriale und territoriale Pastoral. Bis sich das auch in den Personalplänen und Pastoralplänen abbildet wird es noch dauern. Das ist ein langer Weg, weil wir in den letzten Jahrzehnten in allen Bistümern sehr stark zur Spezialisierung all dieser Bereiche beigetragen haben. Wir sind herausgefordert, in gemeinsamen Plänen zu denken: Wo sind die geistlichen, wo die caritativen Orte? Wie können wir uns ergänzen? Wer macht was? Das bedeutet immer wieder neu Arbeit: Die Vernetzung von Pastoral und Caritas. Ohne Caritas ist Kirche amputiert, und zwar nicht nur von ihrer Aktivität her, sondern von ihrer Spiritualität her. Gute Qualität läuft nicht nur im Sonntagsgottesdienst. Frömmigkeit heißt dann also: „Wenn ich bete, bin ich fromm?“ Wir wissen ja alle aus dem Neuen Testament, das dies nicht stimmt. Das muss die Kirche auch im Leben zeigen: Liturgie und Caritas gehören zusammen. Nicht jeder muss alles machen, aber es muss letztlich zusammen kommen. Die, die Rosenkranz beten, wissen: Jetzt beten wir auch für die, die sozial engagiert sind. Das ist Netzwerk: zu wissen, darauf hinzuweisen, dass wir ein gemeinsames kirchliches Leben haben und uns gegenseitig tragen.

2.5 Sozialraumanalyse in jeder Seelsorgeeinheit alle 5 Jahre erstellen (Kardinal Marx im Februar 2012)

Die im Ziel genannten „Werkzeuge“ für die Erstellung einer Sozialraumanalyse werden derzeit im Ordinariat schon erarbeitet.

3.5 Wahrnehmung der Menschen am Rande durch Sozialraumanalyse – pragmatische Umsetzung (Kardinal Marx im Februar 2012)

Über die genauere Umsetzung und Gestaltung der Sozialraumanalyse muss sicher noch beraten werden. Hier müssen praktikable Vorschläge für die Gemeinden erarbeitet werden, die dann auch im Rahmen der neu zu erarbeitenden Visitationsordnung ihren Platz haben müssen.

3.10 Qualitätssicherung pastoraler Arbeit: Offizielle Delegation von Aufgaben an Ehrenamtliche und Hauptamtliche (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Die zweite Hauptüberschrift lautet: „Gemeinsam den Glauben bezeugen“. Während die erste Hauptüberschrift die Selbstvergewisserung über unseren Standpunkt beinhaltet, geht es bei den Themen und Zielen unter der zweiten Hauptüberschrift um das Zeugnis nach außen. Wie bezeugen wir das nach außen? Auch hier wird noch einmal die Qualitätssicherung der pastoralen Arbeit in den Blick genommen. Bei der offiziellen Delegation von Aufgaben an Ehren- und Hauptamtliche muss man natürlich thematisieren, was das im Einzelnen bedeutet. Delegation geschieht immer von oben nach unten. Christliches Handeln leitet sich aber nicht primär von Delegationen ab, sondern wurzelt in der Taufe. Alle Getauften und Gefirmten sind ermächtigt, ihr Christsein zu leben und es zu bezeugen.

Die in der Vorlage genannten Fragen und Ziele sind vor diesem Hintergrund anzugehen. Wie kann man also etwa Pfarreien organisieren? Wie kann man Pfarrer entlasten? Hier gibt es ja schon eine ganze Reihe von Überlegungen. Pastorale Teams zu formen, wird eine wesentliche Aufgabe sein. Da geht es nicht darum, Arbeit abzuschieben – Delegation darf nicht falsch praktiziert werden –, sondern die Leitfragen richtigen Delegierens in einem pastoralen Team sind: Wer macht welche Aufgabe? Wer hat welche Kompetenz? Wer hat die Verantwortung? Was sind die Vorgaben? Darüber muss man auch bei der Erstellung eines Pastoralplans nachdenken, ein Thema, das uns später noch beschäftigen wird. Grundsätzlich stellt sich natürlich die Frage: Habe ich überhaupt einen Plan, oder habe ich nur viel Arbeit, die ich verteile? Auch eine Lösung, aber vielleicht nicht optimal. „Viel Arbeit! – Hauptsache, ich habe sie vom Tisch, damit ist die Sache erledigt.“ Sinnvolle Delegation braucht immer erst die Klärung der Frage: Um welche Aufgaben geht es und wie kann man sie dann im Rahmen eines Planes umsetzen?

4.1 Alle Seelsorgeeinheiten arbeiten mit einem verbindlichen Pastorkonzept (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Beim Stichwort Pastorkonzept gibt es wohl die Versuchung, die ich immer wieder sehe, zielorientiertes pastorales Handeln gegen die Tatsache auszuspielen, dass unser Handeln durch das Wirken des Heiligen Geistes geleitet wird. Beides ist richtig. Der Heilige Geist wirkt durch uns als vernünftige Menschen. Wenn der Heilige Vater immer wieder betont, dass Glaube und Vernunft zusammengehören, dann ist das auch auf die Kirche selber anzuwenden. Auch hier können wir nicht die Mittel über die Ziele setzen. Was wir vernünftig über Organisation wissen, über Zielerreichung, Konzepte und Projekte, ist das Instrumentarium. Wichtig sind die Ziele, das andere sind die Mittel, aber die Mittel müssen mit Hilfe der Vernunft auch angewandt werden. Und daran müssen wir arbeiten. Wir haben natürlich immer wieder Ziele, aber einen Pastoralplan für unsere Seelsorgeeinheiten, der auch mit dem Weibischof vor Ort in der Region abgesprochen ist, gibt es so noch nicht und hier ist dieses Ziel des Zukunftsforums vernünftig. Auch für unsere Visitationen hilft so ein Plan. Man kann dann besprechen: Warum haben wir diese Ziele erreicht und warum nicht? Ich glaube nicht, dass andere sagen können: „In der Kirche können wir das nicht tun.“ Natürlich kann ich unrealistische Pläne haben, etwa: „Ich möchte in einem Jahr den Gottesdienstbesuch verdoppeln.“ Das wäre schön, ist aber nicht realistisch. Aber man kann etwa sagen: In unserem Pfarrverband liegt die Krankenpastoral seit Jahren danieder. Nehmen wir uns für die nächsten zwei Jahre vor, diese Thematik anzugehen. Dann kann man nach zwei Jahren auch sagen: Das haben wir erreicht, das haben wir nicht erreicht. Warum haben wir es erreicht? Was muss verbessert werden? Ich glaube, dass eine solche Zielorientierung nicht unmöglich ist. Gewiss gibt es Grenzen: Wir sind kein Unternehmen. Ich habe oft gesagt, dass die Kirche keine Wurstfabrik ist. Aber wir können zielorientiert arbeiten, ohne dass wir Unmögliches erwarten und uns damit die Frustration schon einbauen. Es geht darum, konkret das, was möglich ist, voranbringen. Das sollen die Pastoralpläne befördern, das wäre für das Erzbistum mein Wunsch.

Ich glaube, dass dann auch für die Ehrenamtlichen die Arbeit mehr Freude macht. Eine Gefährdung ist das „Durchwursteln“, das uns allen immer wieder unterläuft, weil es manchmal zu viel ist, und dann puzzelt man so weiter und hält den Kopf über Wasser – das erlebe ich bei mir oft auch. Immer wieder muss man auftauchen und fragen: Wo stehen wir denn jetzt? Wo wollen wir hin? Das ist sehr wichtig und das ist auch etwas, was nachher mehr Freude macht. Ein großer Teil der Konflikte in Pfarrgemeinden wurzelt in der mangelnden Absprache, der nicht transparenten Kommunikation und der Unklarheit, wer was verantwortet. Hier können gut formulierte Ziele auch Konflikte vermeiden und die Motivation der Haupt- und Ehrenamtlichen stärken.

5.1 Kooperative Pastoral als grundlegendes Arbeitsprinzip auf allen Ebenen (Kardinal Marx im Februar 2012)

Dieses Ziel sehe ich in engem Zusammenhang mit der Erstellung der Pastoralpläne, wie die Arbeitsgruppe es auch als nächsten Schritt formuliert. Auch der Orientierungsrahmen gibt hier bereits die Grundrichtung vor.

5.2 Gleichberechtigte Stellung der Frau in der Kirche (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Das ist natürlich ein wichtiges Thema. Wir haben uns bemüht, in unserem Erzbistum alle Stellen, die nicht priesterlich gebunden sind, für Männer und Frauen zu öffnen. Das war und ist die Devise. Bei der Neuordnung des Ordinariates haben wir das schon umgesetzt. Ich denke, das wird durch die Besetzungen der entsprechenden Stellen deutlich werden, wobei wir uns nicht quotenmäßig binden. Es war für die neue Struktur des Ordinariats gut möglich, auch Frauen in leitende Positionen zu berufen. Auch für die Pfarreien geht es darum, ob die Priester und die Pfarrer und die anderen Hauptamtlichen vor Ort das Miteinander der Männer und Frauen so ordnen, dass Gleichberechtigung erkennbar ist.

Zu den kirchlichen Berufen möchte ich sagen: Wir brauchen die pastoralen Laienberufe in der Kirche, Männer und Frauen, Gemeindereferenten, Gemeindereferentinnen, Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen. Ich habe dies auch vor kurzem den Kandidatinnen und Kandidaten gesagt, die morgen in Landshut ausgesandt werden.

Morgen wird meines Wissens im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken über das Diakonat der Frau gesprochen. Da möchte ich doch sagen, dass diese Forderung so nicht meine Zustimmung findet. Ich sehe das Amt in der Kirche in seiner Dreistufigkeit Diakon – Priester – Bischof als eine Einheit, aus der keine Stufe ausgegliedert werden kann. Es gibt hierzu keine letzte unfehlbare Lehrentscheidung, aber diese Einheit des Ordo ist Konsens. Man wird daher das Amt aus meiner Sicht kaum in einer Stufe für Frauen öffnen können. Aber wir haben bereits in den 70er Jahren weitergedacht, welche Formen der Teilhabe an der Ämterstruktur möglich sind. Mir war das immer Anliegen: Wie können wir die außerhalb des Ordo liegenden Ämter neu für Männer und Frauen öffnen? Hierzu gibt es durchaus schon theologische Überlegungen, die von Papst Paul VI. 1976 im Motu Proprio „Ministeria Quaedam“ formulierten Punkte neu zu bedenken. Man könnte dazu etwa in der Katholischen Akademie eine theologische Tagung machen. Ich will nur sagen: Ich glaube, dass sich in der Frage des sakramentalen Weiheamtes nichts ändert.

5.3 Priorisierung in den Spannungsfeldern „sakramentale priesterliche Dienste – Priestermangel und „kirchliche Sexualmoral – Lebenswirklichkeit“ (Kardinal Marx im Februar 2012)

Es wäre sicher wichtig, noch einmal das Profil des priesterlichen Dienstes deutlich zu machen. Das ist ja auch in der Arbeitsgruppe zwischen Bischofskonferenz und Zentralkomitee ein wichtiges Thema. Es scheint mir durchaus wichtig zu sein, zu überlegen, wie wir neu deutlich machen können, warum wir Priester in der katholischen Kirche haben und sie brauchen, was also ihre Aufgabe ist und wie ihre Lebensform heute gelebt und profiliert werden kann. Hier wäre sicher auch der Priesterrat mit einzubeziehen.

Über die kirchliche Sexualmoral und die Lebenswirklichkeit habe ich intensiv mit dem Jugendforum gesprochen. Aber das Thema ist nicht einfach erledigt. Deutlich zu machen, dass die katholische Sexualmoral eine positive Sicht der Sexualität hat, wäre in der Verkündigung und Fortbildung weiter aufzugreifen. Das Anliegen ist sicher wichtig.

7.1 „Kooperative Pastoral“ zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen

Zu diesem Ziel habe ich unter 3.10 bereits Stellung genommen.

7.3 Erweiterte Dienstbesprechung mit haupt- und ehrenamtlichen Verantwortlichen in der Seelsorgeeinheit (Kardinal Marx im Februar 2012)

Dieses Ziel sollte im Zusammenhang mit dem Thema Pastoralplan gesehen werden. Auch hier eröffnet der Orientierungsrahmen bereits vielfältige Möglichkeiten (Vgl. insbesondere die Punkte 9 und 10 des Orientierungsrahmens).

8.8 Aufbruch der Spaltung beim Thema „Sexualität“ zwischen Lehramt und Lebenspraxis

8.9 Sinnvolle Wertvermittlung zum Thema Sexualität (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Wir haben ja – dafür bin ich den Jugendlichen, dem BDKJ und dem Jugendamt sehr dankbar – das Thema Sexualität beim Jugendforum ausführlich

diskutiert. Daran knüpfte sich die Forderung, dies weiter zu behandeln. Das Jugendforum hat gute Arbeit geleistet – nicht so, dass alle am Ende einer Meinung waren, als sie die Veranstaltung verlassen haben. Aber wer weiß schon die Auffassung des Lehramts? Ich muss als Lehramt sozusagen durchaus kritisieren: Warum können wir nicht das, was die Kirche sagt, besser kommunizieren? Warum kommt das nur als Verbot an? Es ist natürlich auch so: in allen Bereichen gibt es eine Spaltung zwischen Lebenspraxis und Lehramt. Das gibt es überall. Es gibt überall Spannung zwischen dem, was sein soll, und dem, was ist. Wissen wir, was sein soll, und akzeptieren wir, was sein soll? Was soll denn sein nach dem großen Entwurf der Heiligen Schrift und der Tradition der Kirche? Dass ein Mann und eine Frau zueinander gehören, Mann und Frau von Ewigkeit her füreinander bestimmt sind. Dass diese Beziehung eine Krönung findet durch die leibliche Hingabe der beiden, nicht nur die geistige, und dass diese Verbindung offen ist für Leben. Das ist die große Konzeption, und die bleibt richtig, die ist wahr. Ich habe bei den Jugendlichen gemerkt – auch wenn das einer anders gesehen hat –, wenn man sagt: „Das ist die Zielrichtung“, dann sagen sie: „Das ist richtig, das wollen wir doch auch.“ Deswegen sollen wir das auch stark machen, und sagen: „Dafür stehen wir.“ Man sollte nicht ständig sagen: „Die Sexualmoral der katholischen Kirche ist vorsintflutlich.“ Nein, ist sie nicht! Sondern, sie hat als Ziel: Sexualität ist nicht wie Essen und Trinken, sie ist eine personale Verbindung von Mann und Frau, die verbindlich ist, nicht heute so, morgen so. Und diese Verbindung ist grundsätzlich offen für Leben.

Was machen wir, wenn das nicht funktioniert? Man kann nicht einfach sagen: „Dann ist jemand endgültig abgeschrieben.“ Aber das ändert nichts daran, dass wir gerade in dieser Zeit daran festhalten sollten: diese große Idee, was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen, das ist so. „Dein Ja sei ein Ja, dein Nein sei ein Nein!“ Dass das gut ist und es dem Menschen gut tut, nicht unter Vorbehalt zu leben: „Wir leben zusammen, solange es gut geht; wenn es schwierig ist, können wir es uns noch anders überlegen.“ Nein: Es befreit den Menschen, zu seinem Jawort zu stehen. Es gilt bei diesem Thema freilich, diese Fragen immer wieder gerade bei jungen Menschen aufzugreifen und zu fragen: „Wie steht ihr zu diesem großen Thema?“, nicht in dem Sinne: „Habt ihr euch angepasst an den Mainstream?“, sondern: „Was ist das Neue des Evangeliums?“ Die Frage ist: Wie können wir diese positive Sicht deutlicher machen? Wie können wir helfen, sie zu leben? Und wo können wir, wo es nicht gelingt, barmherziger miteinander umgehen? Das ist selbstverständlich, das kommt ja noch an anderer Stelle, aber nicht einfach: „Die Kirche ist auf dem falschen Weg, ihre ganze Lehre ist verkehrt, sie passt nicht in die Zeit.“ Ich klage uns selber an, dass wir das manchmal in einer Rhetorik rüberbringen, wo die Menschen diese positive Botschaft nicht erkennen, dass sie fragen: „Was ist da gemeint? Warum sagt ihr das?“

9.5 Bewusstseinsbildung und Schulung als Voraussetzung für professionelle Präsenz und Vernetzung in die Gesellschaft (Dekanekonferenz 17.11.2011)

Hier geht es in erster Linie um den methodischen Zugang. Natürlich ist es hilfreich, durch entsprechende Schulungen besser zu sehen, was in den einzelnen Milieus und den unterschiedlichen Bereichen unserer Gesellschaft abläuft. Bei allem, was man dazu sagen kann, bin ich aber auch immer wieder skeptisch. Wir sollten als Konsequenz der entsprechenden Studien nicht das Ziel haben, Milieus einfach zu bedienen, sondern Menschen aus den verschiedenen Milieus zusammenzuführen. Das ist der Traum Jesu gewesen. Und das müssen wir im Blick behalten. Wir sollten darin professioneller werden, uns in die Gesellschaft hinein zu vernetzen. Das wird hier auch unterstrichen, wobei man die konkreten Schritte über die hier gewählte allgemeine Formulierung hinaus genauer anschauen muss. Berührt ist hier sicher auch das weite Feld diakonischen Handelns. Vernetzung ist ja auch ein Leitmotiv jener Vorschläge des Zukunftsforums, die auf ein stärkeres Ineinander von kategorialer und territorialer Seelsorge hinwirken, um der gesellschaftlichen Realität besser gerecht zu werden. Die Menschen, die an Leib und Seele verwundet sind, die Notleidenden im umfassenden Sinn, müssen wir auch als spirituelle Herausforderung für die Gemeinden sehen. Wenn die Gemeinden das nicht tun, fehlt ihnen etwas. Auch an dieser Frage kann man daher weiter arbeiten.

10.1 Vernetztes Arbeiten als Grundprinzip der Pastoral

10.2 Strukturelle Anpassung auf drei Ebenen: Ordinariat – regional – vor Ort

10.3 Sozialraumanalyse und Vernetzungsdiagramm sind Bestandteile des pastoralen Konzepts (Kardinal Marx im Februar 2012)

Wichtig ist in diesen Punkten die Option für Vernetzung. Hier geht es sicher um eine große Herausforderung für die zukünftige Pastoral. Wir sind in vielfältiger Weise tätig, aber oft eben nicht „vernetzt“. Es fehlt das „Wir-Gefühl“ und die gemeinsam abgesprochenen Ziele. Diese Anregungen müssen auch für die Arbeit der Weihbischöfe und im Blick auf die Erneuerung der Visitationsordnung Beachtung finden. Hier wird auch der grundsätzlich vorgesehene Pastoralplan für die Pfarrverbände berührt. Über die strukturelle Anpassung, die in 10.2 angesprochen wird, muss weiter nachgedacht werden. Die Dreigliedrigkeit ist richtig und entspricht der Diözesanebene, der Dekanatse-

bene und der Ebene des Pfarrverbandes. Allerdings muss über den Zuschnitt und die Aufgabe der Dekanate sicher noch weiter nachgedacht werden. Also ist hier auch ein Auftrag an das Ordinariat gegeben und letztlich natürlich an den Erzbischof und den Bischofsrat, über die zukünftige strukturelle Ordnung nachzudenken. Punkt 10.3 wurde schon im Blick auf die Sozialraumanalyse an anderer Stelle beantwortet. Hier geht es im Grunde um die Ausarbeitung des Pastoralplans und die Visitationsordnung.

Als Gemeinschaft Kirche sein

3.1 Wahrnehmung von Lebenswirklichkeiten, Erneuerung des Konzilsgeistes, Wertschätzung von Visionen (Kardinal Marx im Februar 2012)

In diesem Jahr denken wir in besonderer Weise an den Konzilsauftakt vor 50 Jahren und Papst Benedikt hat das Jahr des Glaubens ausgerufen. Die Koordination der von der Erzdiözese verantworteten Veranstaltungen zu diesen Anlässen liegt beim neuen Ressort 1 (Grundsatzfragen und Strategische Entwicklung) im Erzbischöflichen Ordinariat.

3.2 Abbau hierarchischen Denkens – Öffnung für Demokratie und Gleichberechtigung (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Demokratie ist kein theologischer Begriff, deshalb ist der Begriff in diesem Zusammenhang etwas problematisch. Demokratie ist etwas anderes, das ist Herrschaft des Volkes; was wir brauchen, ist Öffnung für synodales Denken. Das ist auch sicher gemeint, wenn hier der politische Begriff der Demokratie genannt wird. Es geht um Beteiligung, um Partizipation im Heiligen Geist. Das ist kirchliches Denken, synodales Denken, Partizipation aus der Kraft von Taufe und Firmung. Der Souverän im Volk Gottes ist nicht das Volk, der Souverän ist Christus. Insofern ist der Vergleich mit der politischen Organisation nicht einfach zu akzeptieren. Aber das heißt nicht, dass einer bestimmt und die anderen folgen; es geht eben um Partizipation. Die partizipativen Elemente sind wichtig für unsere Kirche, sonst säßen wir nicht hier und hätten auch kein Zukunftsforum gebraucht. Dann hätte ich das für mich alleine überlegt. Ich kann mich also sehr wohl mit der Intention dieses Ziels, aber nicht mit dieser Begrifflichkeit identifizieren.

Was die Gleichberechtigung aller betrifft, habe ich schon an anderer Stelle gesagt: natürlich sind alle in Christus gleich, das ist ein ganz wichtiger Gedanke. Alle sind durch Taufe und Firmung zum Christsein berufen, Männer und Frauen. Das ist eine ganz grundlegende Aussage der Heiligen Schrift, nicht erst des Konzils.

Zum Thema hierarchisches Denken sind manche kritische Punkte genannt. Zum Beispiel die Art, wie ich in den Dom einziehe, wurde hier genannt. Es geht ja nicht um Personenkult. Beim Einzug in den Dom geht es ja nicht um mich, sondern um den, den ich Kraft meines Auftrags repräsentiere. Ginge es um mich, würden Sie zu Recht sagen: „Jetzt ist er endgültig übergeschnappt.“ In den Zeichen der bischöflichen Liturgie wie Mitra, Stab, Kathedra und anderes geht es nicht um „Personenkult“.

Aber ich sehe die Kritik auch als Hinweis darauf: „Schaut, ob die Liturgie das transparent macht!“ Das wird in dieser Frage deutlich, deshalb ist das immer ernst zu nehmen. „Schaut, ob das transparent ist, dass auf Größeres hingewiesen wird, dass wir in der Liturgie uns nicht zu einem netten Miteinander treffen, sondern der Bischof in dieser Feier für Christus steht.“ Das ist eine Frage an mich und an uns alle, wie wir das neu entdecken, und nicht die Liturgie verwechseln mit Glorifizierung von Personen. Ich nehme das durchaus ernst.

Die Thematik richtet sich auch an die Teamfähigkeit. Es geht auch darum, wie die Seminaristen ausgebildet werden. Darauf müssen wir immer wieder neu achten. Es kann nicht darum gehen, in klerikalistischer Verengung den Priestern immer das letzte Wort einzuräumen –, das ist nicht der Geist, den wir wollen, sondern auch hier geht es um das gemeinsame Volk Gottes. Hier wird das noch einmal deutlich gemacht: „Achtet darauf, dass die Priester, der Bischof, Kommunikationstraining machen, so dass der Geist Gottes auch in der Kommunikation deutlich wird.“ Es geht hier um die Frage: Wie ist das Verhältnis zwischen Priestern und Laien? Ist das hierarchisch, eine Über-/Unterordnung? So einfach sollte das nicht sein.

3.3. Anerkennung der Kompetenz ehren und hauptamtlicher MitarbeiterInnen – Beteiligung bei der Umsetzung der Prozesse „Dem Glauben Zukunft geben“ und „EOM 2010“ (Kardinal Marx im Februar 2012)

In diesen und ähnlichen Anregungen geht es immer wieder um die Frage der Kompetenz und der Qualifizierung der ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Hier ist einerseits ein verbindliches Fortbildungskonzept der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu erarbeiten wie auch im Rahmen der sogenannten „Ehrenamtsakademie“ die Berufung aller

Getauften und Gefirmten zum Christsein mit ihren jeweiligen Charismen zu fördern.

3.4. Beheimatung junger Menschen (Kardinal Marx im Februar 2012)

Auf den Punkt Jugendarbeit werde ich auch in Punkt 12.4 eingehen. Insgesamt bleibt die Jugendarbeit ein wichtiger Auftrag der Kirche in der Erzdiözese und soll ihr besonderes Gewicht behalten. Die hier im Ziel genannte konkrete Ausgestaltung der Standards liegt bei den verantwortlichen Trägern der Jugendarbeit in territorialer und kategorialer Seelsorge.

3.12 MitarbeiterInnen von Donum Vitae einen Platz im Leben der Glaubensgemeinschaft zusichern – ehrenamtliches Engagement ermöglichen (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Sie kennen die ganze sehr spannungsreiche und die Kirche belastende Geschichte. Ich glaube, wir haben beim Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken eine Lösung gefunden: dass er seine Mitgliedschaft ruhen lässt. Er ist nicht aktiv als Vorsitzender für Donum Vitae tätig. Das wird auf Pfarrei-Ebene ähnlich sein. Wir haben über Jahre hinweg einen heftigen Streit gehabt und wir haben in der Bischofskonferenz eine klare Entscheidung gefällt, dass Donum Vitae kein kirchlicher Verein ist. Das sagt nichts über die guten Absichten einzelner Gläubiger. Aber es gehört nicht zum kirchlichen Arbeitsfeld.

3.13 Homosexuell veranlagte Menschen als vollwertige Glieder der Gemeinschaft der Glaubenden anerkennen (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Mir ist sehr wichtig – das ist etwas, was wir vor zwanzig, dreißig Jahren nicht wahrgenommen haben –, dass die Kirche hier eine Geschichte hat, wo sie sagen muss: „Wir haben das Thema nicht immer in richtiger Weise angesprochen und auch nicht den richtigen Ton gefunden.“ Ich habe das in Interviews gesagt und noch einmal klargestellt: Homosexuelle Menschen sind vollwertige Mitglieder der Kirche. Die einfachsten Formulierungen können manchmal zu großen Überraschungen führen. Zum Beispiel: „Jeder Mensch ist Kind Gottes.“ Unsere biblische Überlieferung sagt uns, dass jeder Mensch Bild des lebendigen Gottes ist, und zwar alle. Ich zähle hier gern alle Gruppen

und Religionen auf, die mir einfallen, und sage zum Schluss: „Selbst Ihr Nachbar.“ Jeder Mensch ist Bild des lebendigen Gottes. Ein so revolutionärer Satz ist noch nie auf dieser Welt gesprochen worden. Das ist der revolutionärste Satz – so sagt es Paul Kirchhof, der große Verfassungsrichter –, den ich jemals auf dieser Welt gehört habe. Da kommt selbst die Französische Revolution nicht mit. Und, das gilt hier eben auch, das ist zu übersetzen ins Leben hinein, das ist klar.

Für die Kirche bleibt aber, dass die homosexuelle Beziehung nicht akzeptiert wird. Und das bleibt die Lehre der Kirche: Die gelebte Sexualität gehört in die Beziehung zwischen Mann und Frau in der verbindlichen Gemeinschaft der Ehe. Jeder ist und bleibt natürlich ein sexuelles Wesen, geschlechtlich geprägt, auch der Zölibatäre, jeder bleibt Mann und Frau – das hat auch eine tiefere Bedeutung. Insofern würde ich hier empfehlen: Wir brauchen hier wohl eine Erneuerung im Sinne der Entwicklung einer katholischen „Gender-Theologie“, dass wir nicht der Vorstellung erliegen, Sexualität, Mann und Frau, seien einfach Rollen, die austauschbar sind. Der Heilige Vater hat es ja in Berlin gesagt: „Es gibt Weisungen der Natur.“ Ich denke: Der liebe Gott hat sich was dabei gedacht, dass es Männer und Frauen gibt. Was er uns damit sagen will, das erkunden wir immer neu. Aber es ist etwas Positives, Gutes. Was hat uns der liebe Gott da sagen wollen? „Ach, das brauche ich für die Fortpflanzung?“ Hat er das gemeint? Er hat sicher mehr sagen wollen: Mann und Frau sind aufeinander bezogen, sie ergänzen sich in einer notwendigen und bereichernden Weise.

Ein homosexueller Mensch wird vollwertig anerkannt, die homosexuelle Beziehung können wir nicht akzeptieren wie eine Ehe. Auch da kann man nicht jeden Fall über einen Kamm scheren; man kann in der pastoralen Situation auch nur den Einzelnen anschauen mit seinem Leben. Wir müssen uns pastoral bemühen, dass wir den Grundsatz deutlich unterstreichen, dass Homosexuelle nicht nur geduldet sind, sondern zu uns gehören, und dass sie auch Aufgaben wahrnehmen können in der Kirche, in der Pfarrei.

3.14 Wiederverheiratete Geschiedene als vollwertige Glieder der Gemeinschaft der Glaubenden (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Auch bei diesem Thema müssen wir bekennen, dass wir das nicht hinreichend gut vermitteln, dass wiederverheiratet Geschiedene dazugehören, dass es nicht um Ausgrenzung geht. Wir werden auch weiterhin – ich habe das ja auch in Interviews gesagt – daran arbeiten, ob es Wege gibt, wie wir mit einer zweiten Ehe umgehen können. Da gibt es ein riesiges Thema. Die Kirche wird sicher niemals die Unauflöslichkeit der sakramentalen Ehe ändern. Das kann ich voraussagen. Die Frage ist: Wie gehen wir mit einem

Scheitern um? Wie können wir diese zweite Beziehung sehen? Man kann es nur auf die pastorale Situation hin anschauen. Darüber werden wir weiter nachdenken, darüber haben wir auch in Rom gesprochen, darüber haben wir auch in der Deutschen Bischofskonferenz geredet. Das ist nicht so einfach, wie es jetzt manchen erscheint. Diese Grundaussage der Unauflöslichkeit der Ehe ist ein hohes Gut. Das sollte nicht angetastet werden. Aber das heißt nicht, dass wir keinen neuen Anlauf machen müssten, die Situation der Geschiedenen und Wiederverheirateten kirchlich neu in den Blick zu nehmen.

6.1 Führungsverständnis und Führungsprinzipien sind beschrieben

6.2 Die Führungsstruktur legt verbindliche Standards der Personalführung fest

6.3 Sicherung des Personalbedarfs für kirchliche Berufe (Kardinal Marx im Februar 2012)

Diese Anregungen sollten im Ressort Personal auf jeden Fall aufgegriffen und weiter geprüft werden.

8.1 Stärkung des Respekts gegenüber den verschiedenen Lebensformen der pastoralen Berufsgruppen (Kardinal Marx im Februar 2012)

Ich sehe das als Anregung für die Priesterausbildung und die Ausbildung der anderen pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Es ist tatsächlich wichtig, die unterschiedlichen Lebensformen, Zölibat, evangelische Räte, Ehe mit Wertschätzung und Verständnis zu sehen.

8.2 Intensivierung von Ehe-, Familien- und Beziehungspastoral (Kardinal Marx im Februar 2012)

Ehe-, Familien- und Beziehungspastoral: All das kann ich unterstreichen. Die Familie ist ein Schlüssel; achtzig Prozent der Evangelisierung geht über die Familie, die große Mehrheit unter den Gläubigen ist über die Familie Christ geworden. So wird es auch in Zukunft sein, deshalb ist das ein entscheidender Punkt auch für die Neuevangelisierung. Für mich sind besonders die Familienpastoral, die Ehepastoral und in einer gewissen Weise die Bezie-

hungspastoral als Vorbereitung für eine Bindungsfähigkeit junger Menschen von großer Bedeutung. Diese Anregungen sollten unbedingt auch aufgegriffen werden im Ressort 4.

8.3 „Wiederverheiratete Geschiedene“ – Weg der Versöhnung suchen

Dieses Ziel ist nahezu identisch mit dem Ziel 3.14

8.4 Eucharistieempfang konfessionsverschiedener Ehepaare ermöglichen (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Auch das ist ein Thema, das in der Bischofskonferenz eine Rolle spielt. Ich sage, und habe das auch den Partnern in der Ökumene gesagt, die sakramentale Ehe hat ein besonderes Gewicht, ändert aber nichts am Glauben des einzelnen. Grundsätzlich kann man nicht, nur weil jemand eine konfessionsverschiedene Ehe lebt, den Einzelnen zur Kommunion zulassen. Es geht ja immer um den Glauben und die Kirchengemeinschaft des Einzelnen. Genauso kann ich nicht akzeptieren, dass man einen Sonntag zum evangelischen Abendmahl, den anderen zur katholischen Messe geht. Übrigens hat das Roger Schutz auch nicht getan; er ist nur noch zur katholischen Messe gegangen, er hat nicht gewechselt, er hat sich für die katholische Eucharistiefeier entschieden. Aber das Thema ist wichtig. Der Glaube des Einzelnen ist der entscheidende Punkt. Und auch hier wird es keine generellen Lösungen geben können, sondern Entscheidungen im pastoralen Einzelfall.

8.5 Einbindung laisierter oder aus dem Dienst ausgeschiedener Priester (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Auch das ist so generell nicht zu sagen. Ich möchte eigentlich nicht, dass ein laisierter Priester liturgisch tätig ist. Das halte ich für eine Inkonsequenz. Aber es gibt durchaus den einen oder anderen, der im Pfarrgemeinderat ist oder in der Katechese oder in anderen Aufgabenfeldern der Pfarrei. Es sollte nicht heißen: „Du bist draußen.“ Aber ich zögere, das muss ich sagen, wenn ich Anfragen bekomme, ein laisierter Priester solle in gewisser Weise gottesdienstlich tätig sein. Da finde ich, das geht so nicht.

8.6 Erhebung und Dialog zum Pflichtzölibat (Kardinal Marx im Februar 2012)

Ich zweifle, ob eine Erhebung zum Thema Pflichtzölibat besonders hilfreich ist. Wichtiger wären eine inhaltliche Debatte und auch ein Blick auf die konkrete Lebensform der Priester. Dazu gibt es ja Untersuchungen und auch in unserem Bistum wird daran gearbeitet. Im Augenblick möchte ich jedenfalls eine nur in unserem Erzbistum stattfindende Erhebung nicht durchführen. Aber wir sollten das Thema der Lebensform der Priester auch durchaus in kritischer Diskussion im Blick behalten. Eine über das ganze Bistum ausgedehnte Diskussion über den Zölibat halte ich nicht für zielführend.

8.7 Integration homosexuell empfindender Menschen

Meine Anmerkungen hierzu finden sich unter 3.13.

9.1 Zusammengehörigkeitsgefühl fördern – Erscheinungsbild professionalisieren

9.2 Dialogische Haltung in allen Situationen und Beziehungen

9.3 Verlässliche, umfassende und transparente Kommunikation

9.4 Professionelle Medienarbeit in den Seelsorgeeinheiten (Kardinal Marx im Februar 2012)

Die Punkte enthalten wichtige Anregungen im Blick auf das Zusammengehörigkeitsgefühl im Erzbistum und die Professionalisierung der Medienarbeit. 9.1 schlägt ein Leitbild vor für das Erzbistum, an dem man sicher arbeiten kann, wenn auch der Begriff vielleicht etwas sehr aus geprägt ist durch die Leitbilddiskussionen in Unternehmen. Die Erfahrungen dort müssten jedenfalls kritisch befragt werden. Aber das Anliegen ist wichtig; auch was in 9.2 und 9.3 zu Dialog und Kommunikation gesagt wird. Hier muss der Auftrag an das Ordinariat gehen, die Anregungen aufzugreifen und konkrete Vorschläge zu erarbeiten.

12.1 Verbindliche Strukturen der Vernetzung von Religionslehrer/inne/n an Grund,- Haupt-/Mittel und Förderschulen mit den Seelsorgeeinheiten

12.2 Verbindliche Strukturen der Vernetzung von Religionslehrer/inne/n an Realschulen/Gymnasien und beruflichen Schulen mit den Seelsorgeeinheiten

12.3 Bereitstellung notwendiger personeller und finanzieller Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für die Schulpastoral (Kardinal Marx im Februar 2012)

Diese Ziele behandeln in besonderer Weise die Verbindung bzw. Vernetzung von Religionsunterricht und seelsorglicher Arbeit in den Pfarrverbänden oder auch die Zusammenarbeit in den Dekanaten. Hier wird ein ganz wichtiger Punkt angesprochen, den ich auch in meinen Begegnungen mit den Religionslehrerinnen und Religionslehrern immer wieder betone. Alle Religionslehrer, nicht nur die kirchlich Angestellten, haben die Missio, stehen also auch in einer Sendung durch die Kirche und den Bischof. Den Kontakt und die Zusammenarbeit zwischen Pfarreien, Pfarrverbänden, Dekanaten und den Schulen, besonders hinsichtlich des Religionsunterrichts, zu vertiefen und zu verbessern, ist eine ganz wichtige Herausforderung für die Zukunft. Die hier vorgelegten Anregungen sollten auf jeden Fall noch einmal gründlich geprüft werden und im Ressort 4 und 5 konkretisiert werden. Natürlich ist im Blick auf die Personalressourcen nur das einzubringen, was möglich ist. Die Vorschläge berühren sich übrigens auch mit dem Thema Pastoralplan und der Aufgabenstellung des Dekanates.

12.4 Stärkere Unterstützung der kirchlichen Jugendarbeit, um die Zusammenarbeit mit Schule/Religionsunterricht/Schulpastoral weiter auszubauen (Herbstvollversammlung des Diözesanrats, 14.10.2011)

Als Gemeinschaft Kirche sein – das ist die dritte Hauptüberschrift, unter die die folgenden Themen gestellt sind. Wie leben wir in der Gemeinschaft der Kirche? Ein wichtiger Punkt ist die stärkere Unterstützung der Jugendarbeit. Da sind viele an der Arbeit. Es ist ja nicht so, dass wir da nichts getan hätten. Da gilt: Wie können wir vernetzter arbeiten? Wir erleben das jetzt in der Herausforderung der Ganztagschulen, wir erleben das bei der Frage, wie wir mit Jugendlichen umgehen, die aus schwierigen Verhältnissen kommen. Hier kann ich nur sagen: kirchliche Jugendarbeit stärker miteinander verbinden!

Was ich hinzufügen möchte: Es ist auch stark der Blick auf die Familien mit-zunehmen. Zwischen Kinder- und Jugendarbeit lassen sich nur sehr schwer exakte Grenzen ziehen. Es gibt den Satz: „Wer die Kinder hat, hat die Zukunft.“ Das stimmt nicht ganz: Die Eltern gehören dazu. Die Kommunionkinder, deren Eltern beim Eintritt in die Glaubensschule sagen: „Das interessiert mich nicht“, können kaum zum Ziel geführt werden, das ist nicht möglich. Familie ist entscheidend und wichtig. Deshalb kann man die Weitergabe des Glaubens auch nur mit den Familien erreichen. An anderer Stelle wird das auch genannt. Ich kann das gut akzeptieren, dass wir hier Kinder- und Jugendarbeit neu anschauen. Aber ich muss sagen, dass das Jugendamt und alle anderen gute Arbeit machen. Das kann man natürlich intensivieren und neue Herausforderungen sehen, vor allem im Blick auf den Pfarrverband. Es ist oft so, dass die Kinder und Jugendlichen in der Schule außerhalb der Pfarrei sind, und über den Religionsunterricht ist manchmal eher ein Kontakt möglich als in der Pfarrei, zu der sie keinen Bezug haben. Da sind neue Verknüpfungen zu machen. Wir haben ja auch Schulpastorale Zentren, vielleicht müssen wir das verstärken und das mit den Pfarreien enger verknüpfen.

12.5 Personelle Ausstattung der Seelsorgeeinheit, so dass Kooperationsaufgaben im Bereich Kinder/Jugend wahrgenommen werden können (Kardinal Marx im Februar 2012)

Hier sollte auch im Blick behalten werden, wie sich die schulpastoralen Zentren entwickeln. Ob eine personelle Ausstattung im Blick auf jeden Pfarrverband möglich ist, wage ich zu bezweifeln. Hier ist auch die Ebene des Dekanates gefordert, da die Schulen oft über die Pfarrverbände hinaus reichen. Das Thema Schule, Pfarrei und Jugendarbeit bleibt eine zentrale Herausforderung für die Zukunft. Diese Anregungen sind sehr wichtig.

Nachwort und Perspektiven

*Anmerkungen von Kardinal Reinhard Marx
Januar 2012*

Nicht zu überhören sind in diesen Wochen die Stimmen, die nach einer Antwort des Kardinals auf die Vorlagen des diözesanen Zukunftsforums fragen. Diese Stimmen erreichen mich sowohl aus den Reihen der Teilnehmenden, aber auch aus den Räten und Verbänden, von Priestern und vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Seelsorge als auch im Spiegel der Medien. Sie erreichen mich direkt als Anfrage und durch meine engeren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die auf Konferenzen die Stimmung im Erzbistum wahrnehmen.

Ich bin mir bewusst, dass das ursprünglich in Aussicht gestellte Ziel, am Pfingstfest vergangenen Jahres, also genau 3 Jahre nach dem Prozessauftakt am Pfingstfest 2008, mit einer Antwort an die Öffentlichkeit zu treten, nicht verwirklicht werden konnte. Diesen Zeitplan konnten wir leider nicht einhalten. So habe ich den Mitgliedern des Zukunftsforums am 25. Juli 2011 lediglich den Zwischenstand mitteilen können, den wir in der Sitzung des Bischofsrats am 5. Juli erarbeitet hatten.

Der Prozess „Dem Glauben Zukunft geben“ – Das Zukunftsforum

Wichtig ist mir, kurz den Zusammenhang der 61 Ziele herzustellen und in die Geschichte des Zukunftsforums zu schauen. Der Prozess „Dem Glauben Zukunft geben“ startete 2008 in eine Situation hinein, in der es ja schon konkrete Vorlagen zu einem Strukturplan für die territoriale Seelsorge in der Erzdiözese gab. Von vorneherein war daher klar, dass das Forum weniger konkrete Strukturen als vielmehr grundsätzliche Fragen der Gestaltung des Glaubenslebens zur Sprache bringen würde. Unter der Vorgabe „Die Zeichen der Zeit sehen und im Licht des Evangeliums deuten“ galt es zunächst, Eindrücke, Beiträge und Wahrnehmungen aus dem Erzbistum zu sammeln, die auf diesen Anfangsimpuls derart zahlreich zurück gemeldet wurden, dass alle Verantwortlichen dankbar und zugleich damit überfordert waren, all das zu sichten und zu dokumentieren. Mit großer Anerkennung denke ich an diese Phase des Prozesses, in der so viele engagierte Menschen sich angesprochen fühlten und sich an der Diskussion beteiligten. Gewiss wecken solche Beteiligungsformen oft mehr Erwartungen, als sich erfüllen lassen. Allen, die fragen, wo denn mein oder unser Beitrag geblieben sei, möchte ich dennoch danken und dafür um Verständnis bitten, dass es in dieser Prozessphase darum ging, die Zeichen der Zeit wahr zu nehmen, zu sammeln, zu

bündeln und zu beurteilen, wie sich wohl erste Grundthemen formulieren lassen. Hieraus sind schließlich die 12 Themenkomplexe formuliert worden, mit denen sich später die Arbeitsgruppen beschäftigten.

Daneben entwickelte die Prozessdynamik weitere Beteiligungsformen: Die Jugendvertreterinnen und Jugendvertreter signalisierten bei der ersten Freisinger Sitzung – aus heutiger Sicht zu Recht –, dass die Jugend bei diesem Zukunftsthema doch deutlich unterrepräsentiert sei. Dies wurde korrigiert, und umgekehrt zeigte die Jugend mit dem Jugendforum 2009, wie man in gelingender Weise viele junge Menschen mit dem Erzbischof und anderen Verantwortungsträgern über Zukunftsthemen ins Gespräch bringen kann.

Das Jahr 2010 wird mir bleibend als „annus horribilis“, als schreckliches Jahr in Erinnerung bleiben. Die Enthüllung der Missbrauchsfälle erschütterte die Kirche. Es erscheint mir aus heutiger Sicht als großartige Leistung, trotz dieser Erschütterungen den Prozess nicht abgebrochen zu haben, wenngleich die Ereignisse an niemandem spurlos vorüber gingen und somit auch den Zukunftsprozess beeinflussten und verzögerten.

Zusätzlich wurde auch im Sinne einer theologischen Vergewisserung eine Sondersitzung des Zukunftsforums mit Prof. Stubenrauch eingeschoben. Auch das hat den Abschluss etwas hinausgeschoben.

Gleichwohl war mit dem Ende des Jahres 2010 auch das Prozessende terminiert, und so galt es nun, konkret zu werden. Im Juli gelang es, den parallel zum Prozess erarbeiteten Orientierungsrahmen zur Ausgestaltung von Seelsorgeeinheiten in der Erzdiözese München und Freising zusammen mit der Struktur- und Personalplanung 2020 in Kraft zu setzen.

Gleichzeitig arbeiteten die Mitglieder des Zukunftsforums in 12 Arbeitsgruppen an 12 Themen, die man in Freising aus den vielen Rückmeldungen in konzentrierter Weise zusammenfasste.

Die Arbeit dieser Arbeitsgruppen gestaltete sich so effektiv und geradezu professionell, dass auch hier das Ergebnis die Erwartungen übertraf. Gerade in dieser Phase durfte man spüren, wie viele hoch motivierte und höchst kompetente Haupt- und Ehrenamtliche sich in unserer Erzdiözese engagieren.

Andererseits waren die Ergebnisse der Arbeitsgruppen nicht zuletzt wegen eines genauen Rasters der Ergebnissicherung so konkret und detailliert, dass das eigentlich geplante Ziel, im nächsten Schritt nun wiederum eine Zusammenfassung zu erstellen, die nun wenige pastorale Schwerpunkte umfassen würde, schwieriger wurde.

Welche Ziele sollte man bevorzugt angehen? Wo kann man Abstriche machen? Es wäre nicht gut gewesen, die Arbeit auch nur einer Arbeitsgruppe nicht zu würdigen, indem man deren Zielformulierungen „unter den Tisch“ fallen lässt.

So kam es zu dem Kompromiss, die Ziele nicht auf diözesane pastorale Schwerpunkte „einzudampfen“, sondern den 61 Zielen eine grundsätzliche Empfehlung voranzustellen. Mitte November 2010 entstand die so genannte „Miesbacher Erklärung“ (parallel zum ersten Seelsorgetag), die einen Monat später in Freising bei der letzten Sitzung des Zukunftsforums in der endredigierten Fassung den 61 Zielen als Empfehlungskatalog für den Erzbischof vorangestellt wurde.

Mir war im Laufe des vergangenen Jahres bewusst, dass ich die versprochene Antwort nicht schuldig bleiben durfte, gleichzeitig aber war mit dem parallel laufenden Prozess EOM 2010 die Umstrukturierung des Erzbischöflichen Ordinariats in vollem Gange, so dass sich auch auf dieser Ebene gerade Zuständigkeiten verschoben und Ressourcen neu sortiert wurden. Eine von mir durch den Herrn Generalvikar in Auftrag gegebene Einschätzung der 61 Ziele auf ihre Machbarkeit durch die Referate des EOM ergab von neuem, dass die Arbeitsgruppen gute Ergebnisse geliefert hatten. Dies konnte ich bei erneuter Sichtung nur bestätigen, und auch, wenn ich nicht alle Ziele in gleicher Weise und in kurzen Zeiträumen so umsetzen kann, sind doch Schwerpunkte auszumachen, die jetzt angegangen werden können. Einige wenige Zielvorstellungen sind für mich aus theologischen Gründen so nicht akzeptabel, wie ich es ja in der Kurzkomentierung vor dem Diözesanrat gesagt habe.

Um dies auch den Beratungsgremien gegenüber transparent zu machen, habe ich – so war es mit dem Vorstand des Diözesanrates abgesprochen – auf der Freisinger Herbstkonferenz des Diözesanrates begonnen, ausgewählte Ziele zu kommentieren, meine grundsätzliche Zustimmung zu den meisten Zielen zu geben, aber auch da und dort Bedenken anzumelden, wo ich aus grundsätzlichen theologischen Erwägungen heraus so nicht einverstanden sein kann.

Fortgesetzt wurde diese Kommentierung auf der Herbstkonferenz der Dekane in Freising. Die drei im Bischofsrat erarbeiteten und am 25. Juli veröffentlichten Themenschwerpunkte halfen dabei, die Themenfülle zu gliedern: 1. Miteinander glauben lernen; 2. Gemeinsam den Glauben bezeugen; 3. Als Gemeinschaft Kirche sein.

Beim Lesen der Redemanuskripte – die Kommentierungen wurden vom Tonbandmitschnitt niedergeschrieben und redigiert – kamen wir im Bischofsrat zu dem Schluss, dass dies allein als Antwort noch nicht genügt. Dennoch habe ich diese Texte als vorläufige Antwort hier beigefügt. Aber ich will im Folgenden dazu weiterführende Hinweise geben.

Ich spüre zunehmend die Erwartungen in der Erzdiözese, dass der Erzbischof in Beantwortung der Empfehlungen des Zukunftsforums auch von seiner – in der Politik würde man sagen – „Richtlinienkompetenz“ Gebrauch macht und

Linien benennt, nach denen die Pastoral im Sinne des auf dem Zukunftsforum Erreichten gestaltet werden soll.

Ich will einige dieser Linien benennen und damit über die Kommentierung der einzelnen Ziele hinausgehen. Die 61 Ziele begreife ich dabei als eine Art Thesaurus, einen Schatz an Projektansätzen, auf die jederzeit zurückgegriffen werden kann, wobei im einzelnen darüber zu sprechen sein wird, wie und wann man die Umsetzung konkretisiert. Dazu habe ich ja Anmerkungen gemacht. Hierbei greife ich weiterhin gerne auf Empfehlungen meiner Beratungsgremien, den Priester- und Diözesanrat sowie die Ordinariatskonferenz zurück. An dieser Stelle sei auch gesagt, dass vieles, was in den 61 Zielen formuliert wurde, auch strukturell Eingang gefunden hat in die neue Ordinariatsstruktur, deren Arbeitsweise ja auch dazu beitragen soll, die Empfehlungen des Zukunftsforums zu konkretisieren.

Wie die oben genannte Gliederung (Miteinander glauben lernen – Gemeinsam den Glauben bezeugen – Als Gemeinschaft Kirche sein) deutlich macht, sind die 61 Ziele auf dem Hintergrund der *Communio-Ekklesiologie* des II. Vatikanischen Konzils zu lesen. Unter dem Dach des Begriffes *Communio-Ekklesiologie* stehen sich die beiden Bilder von Kirche als dem wandernden Volk Gottes und dem hierarchisch gegliederten Leib Christi in versöhnter Spannung gegenüber (*Lumen Gentium*, vor allem 9 ff. und 18ff.) Die Kirche ist von ihrem Wesen her eine Gemeinschaft, die unterwegs ist, und sie ist gleichzeitig der Leib Christi, dessen Glieder unterschiedliche Ämter und Aufgaben haben. Aus der Dogmatischen Konstitution des Konzils über die Kirche wissen wir, dass sich beide Bilder von Kirche gegenseitig ergänzen, ja einander bedürfen und nur gemeinsam ein volles Bild der Kirche geben, in der Jesus Christus selbst das Haupt ist und das „Licht der Völker“.

Vor diesem Hintergrund verstehe ich sowohl die „Freisinger Erklärung“ als die den 61 Zielen vorangestellte Empfehlung als auch die einzelnen 61 Ziele als Dienst an der *Communio* als Zeugnis des Volkes Gottes, das ich in meiner Verantwortung als Bischof mit offenem Herzen anhören will.

Unter sich verändernden Bedingungen, in größeren pastoralen Räumen, unter sich verändernden Lebensumständen entdecken wir neu, unterwegs zu sein, nicht stehen bleiben zu können und so die Kirche als Volk Gottes zu sehen als Gabe und Aufgabe. Ich erinnere hier auch an die Priestertage mit Prof. Christoph Jacobs oder den Seelsorgetag mit Regens Dr. Christian Hennecke.

Als hierarchisch gegliederter Leib Christi steht die Kirche in der Pflicht, Ämter und Dienste den jeweiligen Charismen entsprechend zu ordnen und je neu zu entfalten, ohne freilich dabei die apostolische und sakramentale Grundstruktur aus dem Blick zu verlieren. Dass die Kirche hier Gestaltungsraum hat, wurde uns auf dem Studentag mit Prof. Stubenrauch aufgezeigt.

Dass wir in diesem Gestaltungsraum ein hohes Maß an Verantwortung haben, ergibt sich aus der Berufung aller Getauften und Gefirmten, denn alle Getauften haben Anteil am Priester-, Königs- und Prophetenamt Christi. Die Kirche ermöglicht zwar die Taufe und Firmung, die Charismen freilich gibt unmittelbar der Hl. Geist. Insofern kann die Kirche niemanden mit Charismen beauftragen, sehr wohl aber die mit bestimmten Charismen beschenkten mit bestimmten Ämtern und Diensten betrauen.

In diesem Zusammenhang sehe ich auch jenes Ziel, das den Abbau des hierarchischen Denkens und die Öffnung für Demokratie und Gleichberechtigung fordert. Demokratie ist kein theologischer Begriff. Als *Communio* kennt die Kirche aber sehr wohl Beteiligungsformen, mit denen im Volk Gottes – auch wieder aufgrund von Taufe und Firmung – Meinungsbildungsprozesse im Rahmen synodaler Formen stattfinden und vor allem die Verantwortung des ganzen Volkes Gottes für das Leben und die Sendung der Kirche unterstrichen wird. Das nennen wir das synodale Element der Kirchenverfassung.

Um diese beiden Brennpunkte der *Communio*-Ekklesiologie, die Kirche als Volk Gottes und als hierarchisch gegliederter Leib Christi, gruppieren sich die Handlungslinien, die ich im Folgenden aus den 61 Zielen über die Kurzkomentierung hinaus zusammenfassend darstellen möchte. Dabei greife ich zentrale Begriffe dieser Ziele heraus.

Charismengerechte Bildung

Den Teilnehmenden des Zukunftsforums wurde nicht zuletzt aufgrund der vielen Rückmeldungen zu diesen Themen bewusst: Um die Charismen aller Haupt- und Ehrenamtlichen zu entfalten, bedarf es einer Intensivierung unserer Bildungsanstrengungen. Zuvorderst geht es um liturgische und spirituelle Bildung, aber auch die Bildung in vielen anderen Gebieten, in denen sich Menschen in der Kirche engagieren, bedarf einer stetigen Vertiefung.

Eine charismengerechte Bildung hat dabei im Blick, dass es nicht allein um einseitige Professionalisierung geht. Es geht vielmehr darum, Menschen darin zu qualifizieren, ihre je eigenen Charismen in den Dienst der Gemeinschaft Kirche zu stellen. Das ist mehr und unterscheidet sich deutlich von einer bloßen funktionalen Betrachtung. Es wäre fatal, wenn Ehrenamtliche als Lückenbüßer mit Aufgaben betraut werden, nur weil an bestimmten Stellen Hauptamtliche nicht mehr da sind.

So wuchs auf dem Zukunftsforum der Gedanke einer Ehrenamtsakademie. Hier soll aber keineswegs ein weiterer „Apparat“ aufgebaut werden, der wiederum großer Ressourcen bedarf, um zentral Bildungsangebote zu erarbeiten. Vielmehr geht es um eine mit gutem Konzept ausgestattete Koordi-

nierungsstelle, die Ehrenamtlichen eine je ortsnahe Aus- und Weiterbildung in jenen Feldern ermöglicht, die ihren Charismen entsprechen.

Ein entsprechendes Konzept zu erarbeiten wird eine gemeinsame Aufgabe der zuständigen Abteilungen im Ordinariat mit dem Diözesanrat der Katholiken sein.

Pastoralkonzept

Eine weitere Grundlinie aus den Zielen ist die Entwicklung von Pastoralkonzepten. Klarer Wunsch ist hier, solche Konzepte aufgrund einer gründlichen Sozialraumanalyse aufzustellen. Auch wenn es zwischen einer solchen Analyse und den pastoralen Zielformulierungen erst einer gründlichen theologischen Übersetzungsarbeit bedarf, halte ich den Weg über solche Analysen grundsätzlich für richtig. Nur wer die Lebens- und Sozialräume der Menschen kennt, kann Seelsorge in diesen Räumen sinnvoll koordinieren.

Nur im Blick auf das wirkliche Leben der Menschen kann man Ziele entwickeln, die dann auch umgesetzt werden können, und umgekehrt sind es die umgesetzten Ziele, die dann auch neue Motivation und Freude ermöglichen. Diese Freude verbirgt sich auch hinter dem in den Zielen mehrfach genannten Begriff der „Qualitätssicherung“. Gerade pastorales Handeln steht ja in der Gefahr, keine messbaren Erfolge aufweisen zu können. Hier gilt es, pastorale Instrumentarien zu schaffen, die dieses scheinbare Manko ausgleichen und Freude über das Erreichte neu ermöglichen.

Beheimatung

Mit der Bildung größerer pastoraler Räume ist verständlicherweise die Angst verbunden, mit der größeren Einheit gehe auch Heimat verloren. Das ist aber nicht zwangsläufig so. Wegweisend ist hier die auf dem Seelsorgetag 2011 in Miesbach anhand der Ausführungen von Dr. Hennecke gewonnene Einsicht, dass durch größere Einheiten durchaus die kleine Gemeinde nicht verlieren muss, wenn es Menschen gibt, die für die kleine Gemeinschaft Verantwortung übernehmen. Dieser Dienst an der Gemeinschaft wächst aus Taufe und Firmung. Hier bedarf es freilich noch eines sicher nicht einfachen Prozesses, in dem wir uns von dem Gedanken verabschieden, dass jede Form kirchlicher Gemeinschaft einen Hauptamtlichen an der Spitze braucht, um existieren zu können. Kooperative Pastoral beschränkt sich dabei nicht nur auf die Ebene des aus Hauptamtlichen bestehenden Seelsorgeteams, sondern wird alle aufgrund ihrer spezifischen Berufung pastoral Handelnden mit einbeziehen.

Wo es gelingt, in größeren Räumen zu denken, aber in lokalen Einheiten zu handeln, wird die Beheimatung von Menschen aller Generationen im über-

schaubaren Lebensraum auch in Zukunft möglich sein. Das glaubwürdige Zeugnis hängt nicht von räumlichen Gegebenheiten ab, sondern von Personen, die ihr Christsein überzeugend leben.

Vernetzung

Wirkliche Vernetzung zu gewährleisten ist keine einfache Aufgabe. Wir werden uns von so manchen bestehenden Formen verabschieden müssen, um neue Kooperationen und Formen zu finden. Die hier oft – auch in den 61 Zielen – genannte Vernetzungsarbeit, etwa zwischen Pastoral und Caritas oder Schule und Pfarrverband, ist keine leichte Aufgabe. Denn Vernetzung braucht Verbindlichkeit und Verlässlichkeit. Das ist eine große Herausforderung an uns alle. Netzwerke brauchen Pflege, Absprachen, Verlässlichkeit, Klärung von Zuständigkeiten und Vertrauen. Wo dies gegeben ist, wachsen Früchte, die mehr sind als die Summe der Anstrengungen, was uns aber von den Anfangsanstrengungen nicht befreit.

„Heiße Eisen“?

Ich hoffe, dass während des Zukunftsforums und in den begleitenden Veranstaltungen wie etwa dem Jugendforum, spürbar war, das ich keineswegs den so genannten „heißen Eisen“, also jenen Themen, die immer wieder in der öffentlichen Debatte genannt werden, ausweichen möchte. Die Fragen zur priesterlichen Lebensform, zum Ehesakrament und zur Sexualmoral, sowie die der Zugangsvoraussetzungen zum Amt beschäftigen uns alle, und ich meine, dass es nicht genügt, hier darauf zu verweisen, für diese gesamt-kirchlichen Themen auf Ortskirchenebene nicht zuständig zu sein. Jeder und jede ist für die eigene gewählte Lebensform „zuständig“, und somit gehen diese Themen uns alle an.

Es wird nicht möglich sein, in diesen Fragen durch Mehrheitsentscheidungen eine Lösung zu finden. Hier geht es um theologische Vergewisserungen mit sehr unterschiedlicher Qualität. Als Bischof habe ich hier den Dienst an der Communio in der Ortskirche von München und Freising, in der ganzen universalen Kirche und im Blick auf die Tradition der Kirche, also der Communio mit der Kirche aller Zeiten. Deshalb habe ich die Punkte in der Kurzkommentierung entsprechend beantwortet. Ich weiß, dass hier noch viel mehr und ausführlicher geantwortet werden müsste, und deshalb ist es wichtig, diese Fragen auch weiterhin im Gespräch theologisch zu vertiefen. Hier ist auch in besonderer Weise die theologische Erwachsenenbildung gefordert.

Deshalb werde ich auch weiterhin offen sein für Formen des Gesprächs und des Dialogs, und wie Sie wissen, habe ich mich auch auf Ebene der

Bischofskonferenz dafür stark gemacht, dass es diesen Dialog gibt, der in Mannheim gut und viel versprechend begonnen hat und auch fortgesetzt wird.

Auch dieser Dialog zeigt bereits jetzt eine Richtung, eine Handlungslinie auf: Wir werden inhaltlich nicht Grundsätze des katholischen Glaubens und der Morallehre fundamental verändern. Aber wir haben Gestaltungsräume darin, wie wir mit Menschen umgehen, die aus den verschiedensten Gründen in ihren Lebensformen unseren Idealen nicht gerecht werden können, Menschen, die mit Brüchen im Leben umgehen müssen und dennoch oder gerade deswegen auf der Suche nach Gott sind.

Hier pastorale Wege zu suchen wird eine Herausforderung und Aufgabe sein, der ich mich auch selbst stellen möchte. Dazu zählt etwa der auch in den 61 Zielen genannte Umgang mit den wieder verheirateten Geschiedenen, aber auch andere Themen.

Drei Handlungslinien zu Beginn

Für unser Erzbistum sind wir im Bischofsrat bei unserer letzten Beschäftigung mit den 61 Zielen darin überein gekommen, dass wir uns zunächst drei Themen zuwenden wollen, die jeweils auf ganz unterschiedlichen Handlungsebenen liegen und dementsprechend behandelt werden wollen.

1. Die Pastoral für wieder verheiratete Geschiedene
2. Das pastorale Konzept für die Pfarrverbände
3. Die Ehrenamtsakademie

Mit diesen Themen soll ein Anfang gemacht werden, wobei – wie erwähnt – die anderen Ziele als Thesaurus nicht in Vergessenheit geraten sollen. Gewiss ist hierbei auch zu berücksichtigen, dass die 61 Ziele viele, aber nicht alle Themen benennen, denen sich die Kirche der Zukunft stellen muss. So wurde bereits an mich die Kritik herangetragen, dass dem Thema Schöpfungsverantwortung nicht genügend Bedeutung zugemessen würde.

Die nächsten Schritte werden sich jedenfalls an den oben genannten drei Themen orientieren und ich bitte Sie alle, dazu beizutragen, dass diese Schritte gelingen.

Ich möchte bewusst auch die Chancen nutzen, die sich durch die neue Struktur des Erzbischöflichen Ordinariats ergeben. In Kooperation mit den Herren Weihbischöfen, dem Herrn Generalvikar und den neuen Ressorts, sowie meinen Beratungsgremien wird es – so hoffe ich – möglich sein, die nächsten Schritte in Verantwortung zu gehen.

Ein weiterer Anlass, diese Themenstellungen zu bearbeiten ist das vom Heiligen Vater ausgerufene Jahr des Glaubens, das eine neue Vertiefung unseres gemeinsamen Glaubensverständnisses anregen möchte. Papst Benedikt XVI. möchte uns ermuntern, den 50. Jahrestag des Konzilsbeginns nicht nur als historisches Datum zu würdigen, sondern uns auch inhaltlich mit dem Glauben unserer Kirche auseinanderzusetzen. Gerade wenn es darum geht, Strukturen neu zu gestalten und Konzepte zu erarbeiten und umzusetzen ist es entscheidend, jene theologischen Grundlagen zu durchdringen, ohne die Kirche gar keine Struktur hätte. Hier mag – wie oben angedeutet – die erneute Beschäftigung mit den Konstitutionen des Zweiten Vatikanischen Konzils ein vertieftes Handeln ermöglichen, denn das Konzil hat in besonderer Weise die Verantwortung des ganzen Volkes Gottes für das Leben der Kirche unterstrichen.

Dank

Noch einmal danke ich allen, die sich durch aktive Beteiligung oder in den verschiedenen Beteiligungsformen in das Zukunftsforum eingebracht haben. Insbesondere danke ich den Projektverantwortlichen, den Leitern und der Moderatorin und dem Moderator, namentlich Herrn Weihbischof Wolfgang Bischof, Herrn Generalvikar Prof. Dr. Dr. Beer, Msgr. Klaus Peter Franzl, Frau Dr. Elke Hümmeler sowie Frau Dr. Anna Hennesperger und Herrn Prof. Dr. Egon Endres. Schließlich danke ich dem verstorbenen Diakon Ulrich Reitinger, dessen Dienst am und Einsatz für das Zukunftsforum unvergessen bleibt.